



Zur Aufhebung der Pragmatischen Sanktion durch Ludwig XI.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
bei der Philosophischen Fakultät
der Großherzoglich Hessischen
Ludwigs-Universität zu
Gießen eingereicht von

Christian Lucius
geboren in Usenborn (Hessen)



Heidelberg 1913
Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Genehmigt durch das Prüfungskollegium am 3. Mai 1912.
Referent: Dr. Haller.

Mit Genehmigung der Fakultät kommt als Dissertation nur ein Teil der größeren Arbeit zum Abdruck, die in den Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, herausgegeben von Hampe und Oncken, im Verlag von Carl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg erscheinen wird.

Einleitung.

Zur Literatur über den Pontifikat Pius II.

Grundlegend für die Geschichte des Pontifikats Pius II. ist noch immer Georg Voigts große Biographie des Enea Silvio de' Piccolomini[1]. Zwar ist sie in vielen Partien durch die neuere Forschung überholt worden; jedoch auf den Teil, der den Pontifikat des Humanisten behandelt, paßt durchaus das erst jüngst über das Gesamtwerk gefällte Urteil[2]: er „steht noch heute, nach 50 Jahren, in allem Wesentlichen aufrecht". Gewiß ist auch hier Voigts klassische Darstellung inzwischen durch Erschließung wichtiger neuer Quellen in vielen Einzelheiten bereichert und berichtigt worden; auch für diesen Teil gilt, was die Kritik an Voigts Geschichtschreibung im allgemeinen auszusetzen hat, daß er in seiner moralisierenden Tendenz oft fehlgreift, daß er verurteilt, statt zu verstehen; aber im ganzen ist die Forschung noch nicht über Voigt hinausgekommen.

In überraschender Weise zeigt das die neuste zusammenfassende Darstellung des Pontifikats Pius II. aus der Feder eines katholischen Forschers[3]. Pastor will das „leider durch maßlose Härte entstellte"[4] Urteil Voigts revidieren; aber trotz der Fülle neuen Aktenmaterials, das ihm zur Verfügung stand, bleibt er ganz und gar abhängig von seinem Vorgänger. Pastor hat sich die Aufgabe leicht gemacht. Über viele der dunklen Punkte in der Laufbahn des Humanisten, auf die Voigt hingewiesen hat, geht er mit Stillschweigen hinweg; andere werden

[1] G. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter. 3 Bände. Berlin 1856—63. (Zitiert: Voigt).

[2] Paul Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus. Teil I. Leipzig 1910. S. 227, Anm. 44.

[3] Ludwig Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. II³⁻⁴. Freiburg i. B. 1904.

[4] I, 328, Anm. 2.

beschönigt oder wenigstens dadurch dem Blick des Lesers entrückt, daß gewisse ideale Züge, die selbst der strenge Sittenrichter Voigt anerkennt, möglichst unterstrichen und in den Vordergrund geschoben werden.

Bei Voigt wie bei Pastor basiert die Darstellung im wesentlichen auf der Selbstbiographie des Papstes, seinen Kommentarien[1]. Da Voigt für manche Partien anderes Quellenmaterial nicht zur Verfügung stand, war er häufig zu Räsonnements allgemeiner Art gezwungen, in denen ein prinzipielles Mißtrauen gegenüber dem Helden seiner Biographie zutage tritt. So kommt er schließlich nicht über die Feststellung der Tatsache hinaus, daß fort und fort die kläglichsten Widersprüche bestehen zwischen den Worten und Taten dieses Papstes, der als charakterloser Streber seine Laufbahn beginnt, und sie als eitler Schwächling beschließt. Pastor dagegen verfügte über ein Quellenmaterial, das ihm wohl erlaubte, die Kommentarien Zug um Zug zu kontrollieren. Seine Darstellung erweckt den Eindruck, als ob das Bild Pius II., das die Akten widerspiegeln, durchaus mit dem der Kommentarien übereinstimme. In Wirklichkeit aber hat Pastor noch nicht einmal die charakteristischen Züge dieses Selbstporträts erschöpft, sondern sich damit begnügt, nur einen, allerdings von Pius betonten Zug herauszugreifen, indem er ihn zum Kreuzzugspapst stempelt. Man kann Pastor den schweren Vorwurf nicht ersparen, daß es ihm bei seiner Darstellung und entsprechend auch bei der Auswahl seines Aktenmaterials nur darauf ankommt, seine These zu beweisen, daß der Kreuzzug die den Pontifikat Pius II. beherrschende „erhabene Idee“ war, „welcher sich alle übrigen Interessen unterordnen mußten“[2]. Voigt wie Pastor bleiben gleich weit von der Wirklichkeit entfernt.

---

[1] Pii II. Pont. Max. Commentarii rerum memorabilium etc. Francofurti 1614. Im Anschluß an Voigt, Pastor usw. wird im folgenden nach dieser Ausgabe zitiert, die ein Nachdruck der ersten (Rom 1584) ist.

[2] Pastor, Päpste II, 15. Sein Aktenmaterial hat Pastor im Anhang seiner Papstgeschichte und in der Sammlung: Ungedruckte Akten zur Geschichte der Päpste I. Freiburg i. B. 1904 (zitiert: Acta ined.) zum Teil veröffentlicht. Pastors Spuren folgend konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß er

Einen Ansatz dazu, den Politiker Pius II. nach den Akten zu zeichnen, hat jüngst Soranzo gemacht, der des Papstes Zerwürfnis mit dem Geschlechte der Malatesta untersucht hat[1]. Zwar hat auch Soranzo sich noch nicht von manchen Vorurteilen freimachen können, die er aus Pastors Darstellung übernommen hat, aber er hat doch das Verdienst, den Weg der Forschung eingeschlagen zu haben, der allein zu einer objektiven Würdigung des Humanistenpapstes führen kann.

Auf Grund der Akten einen Beitrag zur Politik Pius II. zu liefern, ist die Aufgabe, die die vorliegende Untersuchung sich stellt. Sie handelt von den Beziehungen Pius II. zu Ludwig XI. von Frankreich. Es wird sich dabei zeigen, daß die Auseinandersetzung mit Frankreich, das große Problem der Politik des restaurierten Papsttums, auch für den Pontifikat Pius II. von zentraler Bedeutung ist[2].

---

nicht alles sagen will, was er in den Akten gefunden hat. Die Vermutung wurde zur Gewißheit, als ich im März 1908 in Mailand die auch von Pastor benutzten Faszikel, die noch ebensowenig geordnet waren wie 1882, durchforschte. Obwohl mir nur wenige Tage zur Verfügung standen, fand ich doch eine ganze Reihe von Stücken, die Pastors Darstellung als wenig zuverlässig erweisen, sein Urteil über die Politik Pius II. widerlegen. — Denselben Vorwurf gegen Pastor hat jüngst Soranzo (s. u.) mit Recht erhoben (S. 8 f.).

[1] G. Soranzo, Pio II e la politica italiana nella lotta contro i Malatesti (1457—1463) Padova 1911, dazu die Kritik von J. Haller, Hist. Zeitschr. 109 (1912) 415 ff.

[2] „Ein pikantes Kapitel diplomatischer Geschichte, das noch seiner Enthüllung aus dem Geheimnis der Archive wartet", nennt J. Haller den diplomatischen Sieg des Papstes über die Ränke und Listen Ludwigs XI. in dem seit Abschluß dieser Arbeit veröffentlichten Essay: Pius II., ein Papst der Renaissance. (Deutsche Rundschau 39 (1912) S. 194—220). Daß die darin vorgetragene Ansicht des Lehrers dem Schüler schon früher vertraut war, wird der Leser unschwer erkennen.

I. Frankreich und das Papsttum zur Zeit Karls VII. Die Anfänge Pius II.

Die Lage, die das Konstanzer Konzil geschaffen hatte, wird charakterisiert einerseits durch die prinzipielle Opposition, in die Frankreich zu dem „restaurierten" Papsttum trat, andrerseits durch die fortgesetzten Bemühungen der französischen Diplomatie, auf dem Wege politischer Eroberungen in Italien den verlorenen Einfluß auf das Papsttum wiederzugewinnen, ein Spiel, das sie zwang, immer wieder Fühlung mit dem auf anderem Gebiete bekämpften Papsttum zu suchen. In der Propaganda für die gallikanischen Theorien, in der Begründung einer selbständigen Nationalkirche durch die Pragmatische Sanktion von Bourges äußerte sich der Protest Frankreichs gegen den 1417 geschaffenen Zustand. Bei den zur selben Zeit spielenden, immer wieder aufgenommenen Verhandlungen mit der Kurie, in denen die französische Regierung sich bereit zeigte, die Opposition auf kirchlichem Gebiet aufzugeben, sehen wir die französische Diplomatie an der Arbeit, eine von langer Hand vorbereitete Expansionspolitik in Italien durchzuführen[1]. Es handelte sich dabei nebenher um die Behauptung der Herrschaft über Genua und die Gewinnung des Herzogtums Mailand, auf das

[1] Grundlegend für unsere Kenntnis der französischen Politik in dieser Zeit sind die Forschungen von J. Haller: Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Konzils von Basel. 3 Bände. Basel 1896—1900; bes. I, 137 ff. — Die Belehnung Renés von Anjou mit dem Königreich Neapel (1436), in Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken IV (1901), 184 ff. — Die Pragmatische Sanktion von Bourges, in Hist. Zeitschr. 103 (1909), 1 ff., eine Kritik von N. Valois, Histoire de la Pragmatique Sanction de Bourges sous Charles VII. Paris 1906.

die Orléans einen Rechtstitel besaßen. Im Vordergrunde jedoch stand die Frage der neapolitanischen Erbschaft, auf die das jüngere Haus Anjou Ansprüche erhob. Die Päpste als italienische Territorialfürsten und vor allem als nominelle Lehnsherrn des Königreichs Neapel für diese Politik zu gewinnen, war das Ziel der französischen Diplomatie. Wenn es gelang, den Expansionsplan zu verwirklichen, dann besaß Frankreich wieder jene Vormachtstellung in Italien und damit den erstrebten Einfluß auf das Papsttum, deren es sich schon einmal im 13. und 14. Jahrhundert erfreut hatte. Man darf diese Bestrebungen Frankreichs nicht unterschätzen oder gar ignorieren, wozu die französische Geschichtschreibung neigt; tatsächlich bestand für Italien während des ganzen 15. Jahrhunderts die Gefahr einer französischen Invasion, wenn diese auch erst am Ende des Jahrhunderts wirklich erfolgte.

Wie stellte sich das italienische Papsttum zu den politischen Plänen Frankreichs? Wenn Martin V. und Eugen IV. in dieser Beziehung die weitestgehenden Zugeständnisse und Versprechungen machten, so war das für sie ein Gebot der Selbsterhaltung, solange sie mit der konziliaren Bewegung im Kampfe lagen. Verhängnisvoll aber wurde es für Frankreich, daß es dem Papsttum endlich doch gelang, ohne französische Hilfe über seine Gegner in Basel zu triumphieren, daß im Königreich Neapel der Aragonier Alfons und in Mailand der italienische Condottiere Francesco Sforza sich siegreich behaupteten. Die Folge davon war, daß nun auch die Kurie hineingezogen wurde in jene Bewegung, deren Ziel es war, die italienischen Mächte angesichts der von Frankreich drohenden Gefahr zu vereinen. Welche Rolle Papst Nikolaus V. bei den Verhandlungen über die Gründung der italienischen Liga gespielt hat, ist nicht ganz klar; vielleicht hat man ihn mit Unrecht beschuldigt, er habe den Frieden in Italien hintertreiben wollen[1]. Er, der durch Frankreichs Vermittlung die Abdankung des Gegenpapstes erreicht hatte und damals wegen der Aufhebung der Pragmatischen Sanktion und eines Kreuzzuges mit der französischen Regierung ver-

[1] Dies das Urteil Voigts, Enea Silvio II, 97 f.

handelte, konnte nicht ohne weiteres der Liga beitreten. Es mußte jedenfalls zuvor eine Formel gesucht werden, die dem Bündnis die gegen Frankreich gerichtete Spitze wenigstens äußerlich nahm. Nikolaus fand sie, indem er erklärte, die italienische Liga, deren Protektorat er übernommen habe, sei geschlossen worden, um in Italien den Frieden aufrecht zu erhalten zum Zwecke eines Kreuzzuges[1]. Es kann nicht Wunder nehmen, daß die französische Regierung daraufhin den Gallikanern wieder freie Hand ließ zu Protesten gegen die päpstliche Kreuzzugssteuer und zu Appellationen an ein Konzil. Sie trafen Calixt III., der sich anschickte, den von seinem Vorgänger Nikolaus V. in Aussicht gestellten Kreuzzug wirklich ins Leben zu rufen[2]. Kaum zeigte es sich jedoch, daß der Katalane, der, ein gebrechlicher Greis, nur ein Werkzeug in der Hand seiner Nepoten war, den Standpunkt der Ligapolitik verlassen und das soeben erst geschlossene Bündnis der italienischen Mächte sprengen würde[3], da trat ein Umschwung ein; denn nun eröffneten sich für Frankreich Aussichten im trüben zu fischen.

Als zwischen Calixt und Alfons von Neapel ein schweres Zerwürfnis entstanden war, rüstete man in Frankreich in aller Stille. Das Unerwartete geschah: die Kreuzzugsbulle Calixts durfte verkündet werden, die Erhebung des Zehnten wurde angeordnet. Was man in Wirklichkeit mit den Rüstungen bezweckte, das konnte die Besetzung Genuas im Frühjahr 1458 beweisen, durch die man Alfons zuvorkam, der sich vergeblich bemüht hatte, dies Einfallstor nach Italien zu sperren. Zu einem Waffengang zwischen Alfons und Calixt, der unvermeid-

---

[1] Pastor, Päpste I, 610 ff.

[2] Pastor, Päpste I, 680 ff.

[3] Man vergleiche das vernichtende Urteil Francesco Sforzas über ihn: Havemo trovato questo papa tanto volubile, tanto vario et mutabile, et tanto duro, difficile et inexorabile, che may no se ne è potuto tirare alcun frutto (so ist wohl zu lesen an Stelle des unsinnigen constructo), et nel vero, Dio ne pardoni, ch'el ne pare più che vero quello dice Sua Maestà, ch'el non habii cervello da governare questo paese (so statt peso) nè questo stato o per la vechieza et decrepità sua o per altro che se sia. Sforza an A. de Triccio 1456 Apr. 23. bei B. Buser, Die Beziehungen der Mediceer zu Frankreich usw. (Leipzig 1879), S. 399.

lich schien, kam es nicht, da der König bereits im Juni 1458 starb. Aber nun verweigerte der Papst dem Bastardsohne des Aragoniers, Ferrante, die Belehnungsbulle, obwohl seine Sukzessionsfähigkeit schon von Eugen IV. anerkannt worden war, und obwohl sich die Ligamächte einmütig für ihn verwandten. Es zeigte sich nun klar, daß Calixt das Königreich einem seiner Nepoten überliefern wollte; denn auch den Franzosen, die sofort im Namen der Anjous ihre Ansprüche geltend machten, gab er einen ausweichenden Bescheid. Verwicklungen, deren Tragweite nicht abzusehen war, standen bevor, als der Papst Anfang August starb, seinem Nachfolger eine wenig erfreuliche Erbschaft hinterlassend.

Aus dem Konklave, das anscheinend stark unter dem Drucke der drohenden Haltung Ferrantes stand, ging als Papst Enea Silvio de'Piccolomini — nunmehr Pius II. — hervor. Einem Kompromiß der Gruppen, in die die italienische Partei des Kardinalkollegiums zerfiel, verdankte der Kardinal von Siena seine Wahl. Seine berechnende Zurückhaltung und geschäftige Parteilosigkeit, die bei ihm oft genug in Doppelzüngigkeit und Achselträgerei ausartete, scheinen ihn, wie so oft in seinem bewegten Leben, auch in diesem Falle zum Ziel geführt zu haben, dem höchsten, das sich sein Ehrgeiz stecken konnte[1].

Um die verworrenen Verhältnisse, die die Nepotenwirtschaft des Katalanen zurückgelassen hatte, ohne Schaden für das Papsttum zu klären, dazu bedurfte es zielbewußter Energie und großen diplomatischen Geschicks. Indem Pius die Aufgabe, vor die er sich gestellt sah, in kurzer Zeit löste, gab er einen glänzenden Beweis seiner hervorragenden Fähigkeiten. Denn um

---

[1] Mit größter Vorsicht aufzunehmen ist der berühmte „offenherzige" Bericht über das Konklave in den Kommentarien (Schluß von Buch I mit den wesentlichen Ergänzungen bei Cugnoni, Atti della R. Acad. dei Lincei, ser. III, vol. VIII, Rom 1883. S. 500 ff.). Man merkt dieser Darstellung an, daß Pius bemüht war, durch starke Hervorkehrung des nationalen Motivs den Umständen, die zu seiner Wahl geführt hatten, ein großartigeres Relief zu geben. — Auf einen Widerspruch zwischen dem Bericht der Kommentarien und einer unmittelbar nach dem Konklave abgesandten Nachricht macht Pastor aufmerksam (Päpste II, 12).

die Leistung, die er damit vollbrachte, richtig zu würdigen, darf man die Passiva nicht unberücksichtigt lassen, die das private Konto des neuen Papstes belasteten, jene Schwierigkeiten persönlicher Art, die er überwinden mußte, um seiner Person Geltung zu verschaffen. Ihm haftete der Geruch des Abenteurers, des Emporkömmlings an; er war der Humanist, der sich durch seine erotischen Schriften vor allem einen Namen gemacht hatte; für die Anhänger der konziliaren Opposition war er der Abtrünnige, der Verräter. Als Kirchenfürst irgendwie hervorzutreten, hatte er keine Gelegenheit gehabt, ja er war während der letzten Zeit des Pontifikats Calixts dem Treiben der Kurie überhaupt fern geblieben. Im Kardinalkollegium stand daher keine Partei hinter ihm, auf die er sich stützen konnte. Für die leitenden Staatsmänner Italiens, in deren Reihe er nun als Papst eintrat, war er der „unbedeutende Sienese", der erst einmal zu zeigen hatte, ob er „den Fuß im Steigbügel halten konnte."[1]

Das Mittel, durch das Pius II. sein Ziel erreichte, war sehr einfach: er nahm den „zeitgemäßen"[2] Gedanken des Türkenkrieges auf, für den werbend er bereits früher hervorzutreten sich bemüht hatte. Programmatisch erklärte er, die erhabene Aufgabe eines Kreuzzugs der gesamten Christenheit in den Mittelpunkt seines Pontifikats stellen zu wollen. Indem er, unbekümmert um alle Schwierigkeiten, mit großer Energie dieses Ziel verfolgte, bis er am Schlusse des Mantuaner Kongresses die Bulle mit der Kriegserklärung an die Türken erlassen konnte, zwang er die Mächte des Abendlandes, sie mochten wollen oder nicht, auf ihn zu hören, ihm zu folgen. Das positive Ergebnis des Tages von Mantua war nach des Papstes eigenem Urteil gleich Null[3]. Aber man muß sich hüten, nach dem, was zur

---

[1] Es sind Worte des Dogen von Venedig, bei Picotti, La dieta di Mantova e la politica de'Veneziani (Venedig 1912), S. 6. und 91. Ähnliche Geringschätzung findet Pius II. bei den Florentinern. Soranzo S. 101, Anm. 1. Vgl. auch Haller, Pius II., S. 204 ff.

[2] Dies Wort gebraucht Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom VII[3], 163.

[3] Siehe u. S. 62 f.

Abwehr der Türkengefahr geschehen war, den Erfolg des Papstes zu bemessen; das worauf es ihm ankam, hatte er tatsächlich erreicht[1]. Das durch die Fehler seines Vorgängers schwer geschädigte Papsttum hatte er derartig gefestigt, daß er sogar wagen durfte, einen entscheidenden Schritt gegen die Anhänger der konziliaren Theorien zu unternehmen durch den Erlaß der Bulle „Execrabilis" und damit seine Sache ein für allemal von der ihren zu trennen. Und was für ihn die Hauptsache war, er hatte sich eine Stellung erkämpft, die ihm erlaubte, Politik nach seinem Sinne zu treiben, Pläne persönlicher Art zu verfolgen.

Ob Pius II. bei seinen Bemühungen um das Zustandekommen eines Kreuzzugs anfangs tatsächlich an die Möglichkeit der Durchführung seines Planes geglaubt hat, und wie weit in diesem Falle der Gedanke an den Beifall und die Anerkennung der Mit- und Nachwelt ihn bestimmte, darüber wird man verschiedener Ansicht sein können. Es muß uns hier genügen, die Tatsache festzustellen, daß nach dem Tage von Mantua von dem Türkenkriege nur insoweit noch die Rede war, als es sozusagen die Anstandspflicht erforderte, und daß das Projekt erst dann wieder auftauchte, als Pius sich infolge politischer Verwicklungen in seiner Stellung bedroht fühlte. Wenn es also gilt, die wahren Pläne und Ziele seiner Politik aus seinen Worten und Handlungen zu ergründen, so wird man sich vor allem an die Ereignisse halten müssen, die nach dem Kongreß von Mantua fallen. Da sehen wir Pius II. im Bunde mit Francesco Sforza für die Sache Ferrantes von Neapel eintreten, den Papst im offenen Kampfe mit den Anjous, mit Frankreich. Er hatte also

---

[1] Pius II. habe durch sein Verhalten in Mantua gezeigt, daß er das politische Augenmaß verloren habe; er sei das Opfer einer Selbsttäuschung geworden usw., dies jüngst von Picotti (S. 291, Anm. 3) vorgetragene Urteil beruht auf einem Verkennen dessen, was Pius wollte (vgl. z. B. die Erklärung, die er den Kardinälen gibt: Picotti 108, Anm. 3). Eine Auseinandersetzung mit Picotti an dieser Stelle ist nicht angebracht; ebensowenig kann hier die oben vorgetragene, von der herkömmlichen Beurteilung der Kreuzzugsbestrebungen Pius II. abweichende Meinung im einzelnen begründet werden. Sie ergab sich, wie gezeigt werden wird, mit zwingender Notwendigkeit aus den Untersuchungen, mit denen die vorliegende Arbeit sich befaßt.

in der für das Papsttum wie für ganz Italien so außerordentlich wichtigen neapolitanischen Erbschaftsfrage im Sinne der italienischen Liga Partei ergriffen. Das Schlagwort, unter dem Nikolaus V. vorsichtig, zögernd die antifranzösische Politik der Kurie eingeleitet hatte, macht sich auch Pius II. zu eigen: Herstellung des Friedens in Italien zum Zwecke des Kreuzzuges.

Ehe wir zurückblickend die Entwicklung der päpstlich-französischen Beziehungen bis zu diesem Zeitpunkt gemäß unserer Aufgabe kurz verfolgen, wollen wir nach den Motiven fragen, die Pius II. zu seiner Parteinahme bestimmt haben, ob er durch die Verhältnisse gezwungen in die Bahnen dieser antifranzösischen Politik gedrängt worden ist, oder ob er aus freiem persönlichem Entschluß auf die Seite der Ligamächte getreten ist.

Bisher hat allein Voigt diese Frage aufgeworfen. Er mißt der Zusammenkunft des Papstes mit dem Herzog von Mailand in Mantua den entscheidenden Einfluß auf die Richtung der päpstlichen Politik bei; er meint, Sforza habe damals den Papst „ins Schlepptau" genommen und ihn in der Folge bei der aragonischen Sache festgehalten[1]. Offenbar hat sich Voigt durch den mailändischen Hofhistoriographen Simonetta stark beeinflussen lassen, der sich allerdings gelegentlich recht abfällig über den Bundesgenossen in Rom ausläßt[2]. Mag Simonetta sich auch im allgemeinen durch seine „sachliche Haltung" auszeichnen: um dem Charakter Pius II. gerecht zu werden, ist er doch nicht unbefangen genug. Sein Urteil über den oft unbequem selbständigen Verbündeten, der sich keineswegs bloß zum Gefolgsmann des Herzogs herabdrücken ließ, ist oberflächlich einseitig. Es ist interessant festzustellen, daß gerade die Korrespondenz des mailändischen Residenten in Rom mit der herzoglichen Regierung, auf die Simonetta sich einmal ausdrücklich beruft, den Politiker Pius II. in einem durchaus an-

---

[1] Voigt III, 65.

[2] Jo. Simonetta, Historia de rebus gestis Francisci Sfortiae (Muratori, Script. rer. Italic. XXI) 713 ff. und 731 f. — Voigt III, 162, Anm. 3. — Über die Geschichtschreibung Simonettas vgl. E. Fueter, Geschichte der neueren Historiographie (München 1911), S. 42 ff.

deren Lichte zeigt, als man nach der Schilderung des Historiographen erwarten sollte.

Die Depeschen des Gesandten Otto del Carretto, die zuerst benutzt und z. T. veröffentlicht zu haben das Verdienst Pastors ist, sind von so großer Bedeutung für die Würdigung Pius II., daß wir sie nach dieser Seite hin mit einigen Worten charakterisieren müssen. Was seine für uns in Betracht kommenden Schreiben auszeichnet, ist ein gewisser persönlicher Zug bei aller Sachlichkeit der Berichterstattung, ein verständnisvolles Interesse für die besondere Lage des Bundesgenossen, ein fast liebevolles Eingehen auf seine Gedanken und Wünsche. Man merkt, daß der feingebildete Diplomat nicht nur amtlich mit dem Papste verkehrt. Stets spricht er im Tone der Hochachtung von ihm[1]; selbst dann, wenn er in seiner Eigenschaft als Gesandter nicht derselben Meinung mit ihm ist, ja, wenn er scharfe Auseinandersetzungen mit ihm gehabt hat, kann er in der Regel den Beweggründen, die für Pius ausschlaggebend sind, seine Anerkennung nicht versagen. Von kleinlichem Egoismus, den Simonetta dem Papste vorwirft, verspüren wir bei dem, den uns Carretto so lebenswahr in den verschiedensten Situationen schildert, kaum etwas. Wohl aber weist der Gesandte immer wieder hin auf das überaus entwickelte Ehrgefühl des Papstes, seine ängstliche Vorsicht, alles zu vermeiden, was der Würde seiner exponierten Stellung Abbruch tun könnte. Damit erklärt Carretto meistens des Papstes Zurückhaltung, seine scheinbare Unentschlossenheit in Fragen der Politik. Man erkennt deutlich, daß für Pius der Gedanke, wie die Mit- und Nachwelt ihn als

[1] Den zahlreichen Zeugnissen dafür, die man in seiner Korrespondenz findet (Acta ined. Nr. 65, 66, 127 u. a. m.) möchte ich noch eins hinzufügen aus einem Briefe vom 27. Aug. 1461 (Mailand, Staatsarchiv, Pot. est. Roma), in dem Carretto dem Herzog unter anderem schreibt: perchè mi pare uno gran fundamento del stato vostro sia posto in la Santità de Nostro Signore et suo governo, mi sono deliberato più volte scrivere a vostra Excellentia lo modo e lo stilo de questo suo regimento, in lo quale c'è pocho o niente di bono se non la Sua Santità, la qual in sè è bona ita ut nihil melius. — Den letzten Teil hat Soranzo als Motto zum Kap. II seiner Studie verwendet; warum, ist nicht recht ersichtlich, denn er beurteilt den Menschen und Politiker PiusII. nicht weniger abfällig als Simonetta.

Papst beurteilen werden, von ausschlaggebender Bedeutung ist. Jener charakteristische Zug an dem Humanistenpapst, der in seinen Denkwürdigkeiten so klar zum Ausdruck kommt, ist also auch in dem Bild, das der mailändische Gesandte von ihm entwirft, scharf ausgeprägt. Denn der Gedanke, daß ihr Held einst unter die „großen Päpste“ gerechnet werde, ist es ja, der die Kommentarien von der ersten bis zur letzten Seite durchzieht; sie spiegeln getreulich wider, welche Gestalt das Idealbild des „großen Papstes“ bei dem Humanisten angenommen hat. Dasselbe starke Selbstbewußtsein, das aus den Kommentarien zu uns spricht, zeichnet auch den Politiker aus, den wir aus der diplomatischen Korrespondenz der mailändischen Regierung kennen lernen. Von einer Abhängigkeit des Papstes von dem Herzog von Mailand, von Unterordnung in dem Sinne, wie Voigt meint, kann nicht die Rede sein; als ebenbürtiger, wenn nicht überlegener Politiker und Diplomat steht Pius II. neben Francesco Sforza. Daß er auch Ferrante von Neapel gegenüber von Anfang an seine Selbständigkeit zu wahren verstand, werden wir noch sehen.

Wenn Pius II. mit Entschiedenheit die Politik der italienischen Liga aufnahm und allen Künsten der französischen Diplomatie zum Trotz ihr treu blieb, so tat er das aus innerer Nötigung heraus: er kämpfte für die Freiheit und Selbständigkeit Italiens als überzeugter Patriot. Es ist das eine Seite seines Wesens, die seinem Biographen Voigt zwar nicht entgangen ist, die er aber doch in ihrer ganzen Bedeutung bei dem eminent persönlichen Regiment eines Pius II. nicht genügend bewertet hat.

Es ist eine der glänzendsten Stellen der Biographie, an der Voigt in feinsinnigen Worten die Liebe des Enea Silvio zu seinem Heimatlande, seinem Volke würdigt und sie psychologisch zu erklären sucht[1]. Dem Papste, der sein Leben lang mit Begeisterung historische Studien getrieben hat, ist Italien ein geschichtlich heiliges Land. Seine denkwürdigen Stätten rufen ihm die Herrlichkeit vergangener Tage wach, erfüllen aber auch zugleich

[1] Voigt III, 567 ff.

sein Herz mit Wehmut, wenn er an die traurige Zerrissenheit denkt, an der es nun krankt. Er beklagt die Uneinigkeit der italienischen Mächte, die durch kurzsichtige Interessenpolitik miteinander verfeindet, ihre Kräfte vergeuden, und, was das schlimmste ist, dem gefährlichsten Gegner der Selbständigkeit Italiens, den Franzosen, dadurch immer wieder Gelegenheit bieten, sich in die italienischen Verhältnisse einzumischen. Und der Gedanke, daß sein herrliches Vaterland einst die Beute der gallischen Barbaren werden könnte, empört den Humanisten, bei dem der lange Aufenthalt in der Fremde das Bewußtsein von der kulturellen Überlegenheit seines Volkes besonders lebhaft entwickelt hat. Aus seinem Patriotismus entspringt der ehrliche Haß gegen die Nation, die sich Italien als Beute ausersehen zu haben scheint. Es ist nicht zu verwundern, daß Äußerungen dieser Gesinnung, die sich schon in seinen Schriften früherer Zeit gelegentlich feststellen lassen[1], besonders zahlreich in seinen Kommentarien zu finden sind. Denn als er seine Denkwürdigkeiten schrieb, fühlte er sich als der berufene Vorkämpfer der italienischen Selbständigkeit. „Was würden die Gallier wohl tun," so ruft er einmal in den Kommentarien[2] aus, „wenn sie die Herrschaft über Italien erlangten! Ich werde dich, mein geliebtes Italien, schützen, soweit es in meinen Kräften steht!"[3] Das ist bei ihm keine humanistische Phrase, wie die Geschichte seines Pontifikats deutlich beweist. Wir dürfen ihm daher

---

[1] Vgl. Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, herausg. von R. Wolkan, Abt. I, Bd. I (Fontes rer. Austriac. Diplom. et acta. LXI), Wien 1909. Briefe Nr. 61 und 92.

[2] Comment. 106.

[3] A. Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur II (Berlin 1888), S. 135 macht zu dieser Stelle die feine Bemerkung: „das sind patriotische und prophetische Worte, welche einem Machiavelli gefallen mußten." — Es will scheinen, als sei Joachimsen die Bedeutung dieser Äußerungen des Patriotismus bei Enea Silvio entgangen. Die Tatsache, daß der Humanist als Papst sich in den Dienst dieser Ideen stellte, rückt ihn als Patrioten, dem Italien bereits mehr war als ein „geographischer Begriff", unmittelbar neben einen Julius II. und Machiavelli. (Joachimsen, Geschichtsauffassung usw. S. 25.) Vgl. auch Haller, Pius II., 207.

auch Glauben schenken, wenn er Cosimo de'Medici gegenüber einmal erklärt, er habe für den Aragonier Ferrante Partei ergriffen in der Überzeugung, auf diese Weise Italien vor der französischen Gefahr zu schützen[1].

Vereitelung der auf politische Eroberungen in Italien gerichteten Pläne Frankreichs unter Anwendung der Mittel, die ihm seine mit großem Selbstbewußtlein erfaßte Rolle als Papst erlaubte, das ist also die Aufgabe, die sich Pius II. für seine französische Politik gestellt hatte.

Es ist bekannt, wie Pius II. beim Antritt seines Pontifikats sich aus der schwierigen Situation zog, in die er durch die von seinem Vorgänger verwirrte neapolitanische Erbschaftsfrage versetzt war. Unter Hinweis auf die Dringlichkeit der Kreuzzugsangelegenheit erklärte er, zu einer gründlichen Untersuchung der verwickelten Rechtsfrage keine Zeit zu haben; er werde daher vorläufig den Prätendenten als König anerkennen, der ihm die im Augenblick nötigen Garantien für die Wiederherstellung der Ordnung in Mittelitalien geben könne. Der Erfolg war, daß Pius nach drei Monaten mit Zustimmung des Kardinalkollegiums — nur die beiden anwesenden Franzosen hatten ihre Unterschrift verweigert — dem Aragonier Ferrante die Belehnungsbulle übersenden konnte. Allerdings hatte er auch diesem gegenüber seine Stellung als Lehnsherr zu wahren gewußt; Ferrante mußte die vorgeschriebenen Bedingungen anerkennen, derentwegen es zu längeren erregten Verhandlungen kam. Lieber ertrug Pius den Verdacht der Furchtsamkeit und Feigheit von seiten der Ligamächte[2], als daß er etwas getan hätte, was ihm bei seinen Gegnern den Vorwurf der Parteilichkeit hätte eintragen können. René von Anjou erhielt ein Schreiben, in dem Pius sein Bedauern aussprach, daß er seine Wünsche nicht habe erfüllen können; doch vertröstete ihn der Papst auf bessere Zeiten unter Hinweis auf die Klausel in der Bulle für

[1] Comment. 96.

[2] E. Nunziante, I primi anni di Ferdinando d'Aragona e l'invasione di Giovanni d'Angiò, im Arch. stor. Napoletano XVII—XXIII (1892 — 1898), XVIII, 219 ff. Nunziantes Arbeit, obwohl unkritisch und dilettantisch, ist wertvoll durch das reiche archivalische Material, das sie enthält.

Ferrante, die besagte, die Rechtsansprüche anderer sollten durch diese Belehnung nicht angetastet werden[1].

Es mußte in Frankreich besonders verstimmen, daß die Entscheidung so schnell gefallen war, daß der französischen Regierung gar nicht die Gelegenheit geboten wurde, nach gewohnter Weise mit der Kurie wegen eines Tauschgeschäfts in Unterhandlung zu treten. Man darf nicht vergessen, daß Pius als Entgelt für die Belehnung der Anjous die uneingeschränkte Unterwerfung Frankreichs, oder zum mindesten ein vorteilhaftes Konkordat hätte haben können. Es ist gewiß ein Moment von höchster Bedeutung für die Beurteilung seiner Politik, daß er auf diesen Erfolg von vornherein verzichtete und es auf den Kampf ankommen ließ.

Ob das Bekenntnis der französischen Regierung zu den Bestimmungen der Pragmatischen Sanktion, das der Oberstaatsanwalt auf ausdrücklichen Befehl des Königs und des Großen Rats im Mai 1459 vor dem Pariser Parlament ablegte[2], schon ein Zeichen ihrer Kampfesstimmung gegenüber der Politik des neuen Papstes ist, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls aber erhielt das knappe Schreiben, mit dem die Regierung die päpstliche Einladung zu dem nach Mantua ausgeschriebenen Kreuzzugskongreß beantwortete, durch den Hinweis auf die kirchliche Sonderstellung Frankreichs eine wohlberechnete Spitze gegen die Kurie[3]. Als sie sich endlich doch zur Beschickung des

---

[1] Pius II. an René von Anjou 1458 Nov. 27. Lecoy de la Marche, Le roi René, sa vie, son administration etc. 2 Bände. Paris 1875. II, 287 f. pièces just. Nr. 44. Lecoys fleißige Arbeit, eine Verherrlichung Renés, läßt oft die nötige Kritik vermissen.

[2] Valois, Pragm. Sanct. 242 f., pièces just. Nr. 95.

[3] Die Wendung bei Pastor (Päpste II, 55), Karls VII. Antwort enthalte eine „bedeutungsvolle Drohung", die Valois (Pragm. Sanct. CLXXXVI n. 7) in Harnisch gebracht hat, stammt aus Voigt III, 52, was Valois freilich nicht wissen konnte, da er Voigts grundlegendes Werk offenbar nicht kennt. Allerdings hat Pastor die Worte aus dem Zusammenhang einer einwandfreien Erörterung Voigts gerissen und ihnen dadurch eine Zuspitzung gegeben, die mißverständlich ist und Valois' scharfer Zurückweisung einen Schein der Berechtigung gibt.

Kongresses bequemte, da tat sie das in der Absicht, dem Papste noch in letzter Stunde das Heft zu entwinden. Man wollte sein Angebot für den Kreuzzug durch ein noch größeres übertrumpfen und die Einlösung dieser Versprechungen von der Befriedigung der französischen Ansprüche auf das Königreich Neapel abhängig machen, ein Spiel, zu dessen Durchführung Venedig gewonnen werden sollte. Aber des Papstes überlegene Künste vereitelten den Plan. Alle persönlichen Angriffe konnte er durch den Hinweis darauf, daß er im Einverständnis mit dem Kardinalkollegium gehandelt habe, abwehren; und nicht minder wirkungsvoll war es, wenn Pius den Franzosen, die sich über kränkende Zurücksetzung beklagten, entgegenhielt, daß die Regierung, die sich zu den trennenden Beschlüssen von Bourges bekenne, auf eine Bevorzugung seitens der Kurie doch keine Ansprüche erheben dürfe[1].

Aber diese Verhandlungen waren für Pius nur Formsache; denn schon hatten die Anjous das Schwert gezogen, um im Kampfe ihre Ansprüche auf Neapel durchzusetzen. Anfang Oktober war Johann von Kalabrien mit den von Frankreich angeblich für den Kreuzzug ausgerüsteten Schiffen von Marseille nach Neapel gesegelt. Mit Recht durfte Pius gegenüber den Spezialgesandten des Hauses Anjou den Gekränkten, in seinen heiligsten Gefühlen Verletzten, spielen. Der Frevler, der den Gottesfrieden des Kreuzzugskongresses gestört hatte, konnte irgendwelche Rücksicht nicht mehr erwarten. Wenn der Papst sich nun anschickte, ihn im Bunde mit Sforza aus Italien zu vertreiben, so war er moralisch dazu berechtigt; ja, er handelte im Sinne der Mantuaner Beschlüsse, wenn er die für den Kreuzzug bestimmten Gelder vorläufig zur Wiederherstellung des Friedens in Italien verwandte. Welcher Umschwung! Zwei Jahrhunderte früher hatten die zum selben Zweck von der

---

[1] Gegenüber Voigts vorzüglicher Schilderung der Verhandlungen in Mantua (III, 45 ff.), die allerdings in vielen Einzelheiten zu berichtigen ist, muten Pastors Ausführungen (Päpste II, 55 ff.) als eine bedauerliche Verflachung an. Die Haltung Venedigs bei dem Kongreß hat die Arbeit Picottis klargestellt, die — mit der oben (S. 9 Anm.) gemachten Einschränkung — als Fortschritt der Forschung Anerkennung verdient.

gesamten Christenheit aufgebrachten Mittel den Päpsten dazu dienen müssen, die Anjous nach Italien zu locken!

Nicht Frankreich und seinen Expansionsplänen als solchen galt der Kampf, sondern nur dem Friedensstörer Johann von Anjou — diese Fiktion hielt Pius natürlich aufrecht. So erklärt es sich, daß er der französischen Regierung zur selben Zeit seine Vermittlung in dem zwischen den Anjous und den Yorks in England ausgebrochenen Streite antrug, und daß er vorgab, Frieden stiften zu wollen, als der Konflikt zwischen dem Herzog von Burgund und der französischen Krone den Ausbruch offener Feindseligkeiten erwarten ließ. Wie diese Anerbietungen des Papstes zu beurteilen sind, ist klar. Es lief natürlich seinen Interessen schnurstracks zuwider, denen, die in Italien seine Gegner geworden waren, anderwärts Luft zu schaffen. So kann es denn nicht wundernehmen, daß wir den päpstlichen Friedensvermittler in England sehr bald mit Billigung des Papstes offen auf Seiten der Yorkisten stehend finden, und daß wir den Herzog von Mailand mit Wissen, ja auf Zureden des Papstes hin, ein geheimes Bündnis mit dem den Zwist zwischen Burgund und Karl VII. schürenden Dauphin Ludwig schließen sehen[1].

Der Tag von Mantua hatte Pius einen vollen Sieg über Frankreich gebracht. In dem Erlaß der Bulle „Execrabilis" kommt das zum Ausdruck; es zeigt sich auch in der sicheren Haltung

[1] Über die Tätigkeit des päpstlichen Friedensvermittlers in England — es ist Francesco Coppini, Bischof von Terni — handelt ein Aufsatz Gottlobs in Quiddes Zeitschr. f. Gesch. IV (1890), 75—111. — G. publiziert hier das Urteil der Rota aus den vatikanischen Akten und will beweisen, daß die Verurteilung des Bischofs zu Recht erfolgte. Bei ihm kommt aber der Angeklagte gar nicht zu Wort; und doch wäre ein Urteil erst erlaubt, wenn wir die Korrespondenz Coppinis mit der Kurie kennten. Stücke daraus enthält das Mailänder Archiv, und diese, von denen auch G. einige im Auszug kennt, weisen doch ziemlich deutlich darauf hin, daß ein Hauptpunkt der Anklage — mangelhafte und unrichtige Berichterstattung — falsch ist. Die Kommentarien heranzuziehen als Belastungsmaterial und mit ihrer Hilfe diesen Punkt des Urteils zu stützen, ist doch ein circulus vitiosus! — Die vorliegende Arbeit wird neues Material zur Beurteilung des Falles Coppini beibringen. Über die Beziehungen des Papstes zu Burgund und zum Daupphin vgl. unten S. 24 f.

des Papstes in der nächsten Zeit Frankreich gegenüber. Wenn er sich vor Karl VII. rechtfertigt wegen Besetzung eines Bischofstuhles gegen den Willen des Königs; wenn er ihm sein Bedauern ausspricht, daß er seine Wünsche bei einer Kardinalsnomination nicht habe erfüllen können; oder wenn er, die neuerliche französische Appellation an das Konzil vornehm ignorierend, dem König Vorhalt macht über seine Pflichten gegenüber dem päpstlichen Stuhl: stets spricht der Ton bewußter Überlegenheit aus seinen Schreiben[1]. In Frankreich empfand man das. Die Protestation und Appellation vom 10. November 1460 verrät durch ihre Ausfälle gegen Pius II. deutlich die verletzte Eitelkeit der französischen Nation. Man muß erkannt haben, daß der Papst tatsächlich die Seele der antifranzösischen Bewegung in Italien war; die umfassenden Vorbereitungen der französischen Diplomatie, seine Politik zu durchkreuzen, ihm den Erfolg von Mantua wieder zu entwinden, sprechen dafür. Eine französische Gesandtschaft, die im Herbst 1460 in Italien erschien, um für die Sache des Anjouprinzen zu werben, hatte den Auftrag, für den Gedanken eines Konzils Propaganda zu machen, auf dem die Kreuzzugsfrage erörtert werden sollte[2]. Man warf also dem Papste öffentlich vor, er meine es mit seinen Maßregeln gegen die Türken nicht ernst. Es war die Rede von einer Türkenliga, von der Pius II. ausgeschlossen sein sollte, ein Plan, für den man in Ungarn und in Deutschland, bei den Mächten, die durch den Mantuaner Kongreß schwer enttäuscht worden waren, Unterstützung zu finden hoffte. Man sammelte Belastungsmaterial gegen den Papst. Seine Parteinahme für Ferrante wurde ihm als Nepotismus ausgelegt, weil er seinen Neffen mit der Tochter des Aragoniers verlobt und ihm ein Herzogtum aus dem Erbe Alfonsos gesichert hatte. Man beschuldigte ihn, durch seinen Nuntius den Bürgerkrieg in England entfacht zu haben[3]. Anfang 1461 ging in Rom das Gerücht,

[1] Voigt III, 188 f. Pastor, Päpste II, 106.

[2] Perret, P.-M., Histoire des relations de la France avec Venise 2 vol. (Paris 1896), I, 345 ff.

[3] Vgl. unten die Instruktion für den Legaten Jouffroy vom August 1461 (S. 34).

die französische Regierung plane, Avignon zu besetzen und hier das allgemeine Konzil zu eröffnen.

Die Lage des Papstes war zweifellos kritisch. Es war zu befürchten, daß die antipäpstliche Opposition in Deutschland sich offen mit der französischen verband. Schon erwog Pius ernstlich den Gedanken, einen zweiten Kongreß nach einer Stadt Italiens zu berufen, um so seinen Gegnern zuvorzukommen. Ja er sprach davon, er werde sich nicht scheuen, Karl VII. für einen Ketzer zu erklären und ihm sein Königreich zu nehmen, wenn der König ein Konzil eröffnen sollte[1]. Mit andern Worten: der Papst wollte also in diesem Falle die Sache des Dauphins zu der seinen machen.

Aber ehe es zum äußersten kam, befreite der Tod Karls VII. den Papst aus seiner schwierigen Lage. Dieses Ereignis, das schon längere Zeit erwartet, die Eröffnung des Kampfes offenbar verzögert hatte, schien die politische Lage mit einem Male völlig zu ändern.

---

[1] Carretto an Sforza 1461 Febr. 22. Sua Beatitudine molto s'è commossa (statt se commosta) per tal novella dicendo, s'el re de Franza li faceva concilio, che procederia contra de luy ad privationem regni et publicarlo heretico, come de jure poteva fare. Combet J., Louis XI et le Saint-Siège (Thèse. Paris 1904). S. XVII, Anm. 2. Vgl. Pastor, Päpste II, 106, Anm. 3 und Anh. 728, Nr. 43.

II. Ludwigs XI. Regierungsantritt. Der Exlegat Coppini in Frankreich.

Karl VII. war gestorben, ohne die gewünschte Aussöhnung mit seinem ältesten Sohne erreicht zu haben, der seit 5 Jahren in selbstgewählter Verbannung im Lande des Herzogs von Burgund lebte. Die Gründe, die den Dauphin Ludwig in den schroffsten Gegensatz zur bestehenden Regierung getrieben hatten, sind in erster Linie in seinem Charakter zu suchen: er ist der Typus des mißvergnügten Kronprinzen, der seine Zeit nicht erwarten kann[1]. Nachdem ihm verschiedene Versuche, neben der herrschenden Hofpartei selbständig eine Rolle zu spielen, zuletzt als Herrscher der Dauphiné, mißglückt waren, hatte er das väterliche Reich verlassen und bei Philipp von Burgund, dem widerspenstigen, selbstherrlichen Kronvasallen, Aufnahme gefunden. Hier war er während der letzten Jahre Karls VII. die Seele der Opposition gegen die Politik der am französischen Hofe allmächtigen Anjoupartei[2]. Wo immer ein Gegner Frankreichs

---

[1] Für die noch zu schreibende Geschichte Ludwigs XI. liegt nun als Vorarbeit die Ausgabe seiner Briefe vor in 11 Bänden. Die zusammenfassenden Darstellungen von Michelet und Martin sind veraltet. Gut orientierend ist der Abriß der Geschichte Ludwigs XI. von Charles Petit-Dutaillis in Lavisse, Histoire de France IV, 2. Eine kritische Übersicht über einige neuere Untersuchungen gibt A. Coville im Journal des savants 1908, S. 235 ff., 294 ff. Von größter Wichtigkeit wird sein die geplante Veröffentlichung der Depeschen der Mailändischen Gesandten aus Frankreich während der ersten Jahre Ludwigs XI. Vgl. darüber Mandrot im Annuaire-bulletin de la Société de l'histoire de France 1910, S. 114—140. Dieser Aufsatz enthält auch die beste Würdigung der Haltung Ludwigs XI. gegenüber Italien bei Beginn seiner Regierung.

[2] Über die Stellung Karls von Anjou am Hofe Karls VII. sagt Pius Comment. 160: Caroli Andegavensis ingens habebatur apud regem auc-

sich regte, da hatte der Dauphin seine Hand im Spiele. Der Gedanke, der ihn bei seinen Umtrieben leitete, war zweifellos allein der, die Herrschaft der Anjous zu stürzen und sich selbst an ihre Stelle zu setzen. Die Erbitterung war schließlich auf beiden Seiten so gestiegen, daß die Anjous für den Gedanken Stimmung machten, den landesflüchtigen, hochverräterischen Dauphin zu enterben und den jüngeren Prinzen Karl zum Thronerben zu designieren.

Es kam nicht zu dieser letzten Kraftprobe. In ihrer auswärtigen Politik unglücklich, durften die Anjous wohl das Äußerste nicht wagen. Ja, als sich beim Könige die Symptome einer tödlichen Krankheit zeigten, da hielten sie es für geraten, noch rechtzeitig ihren Frieden mit dem Thronfolger zu machen. So geschah das Unerwartete: Ludwig, der an der Grenze ungeduldig auf die Todesnachricht wartete und bereits alle Vorkehrungen getroffen hatte, um mit dem Schwerte in der Hand seine Rechte geltend zu machen, erhielt ein Schreiben der Anjoupartei, in dem sie ihm als dem zukünftigen Herrscher huldigte[1]. Kaum hatte Ludwig das väterliche Reich betreten, da eilten die Großen von allen Seiten herbei, um sich seiner Gnade zu versichern. Der allgemeinen Anerkennung gewiß, konnte er auf das starke Aufgebot, das er sich vom Burgunderherzog erbeten hatte, verzichten.

Man muß sich die eigentümliche Lage des neuen Herrschers klar machen, der aus dem Lager der Gegner Frankreichs kommend, den französischen Königsthron bestieg, um zu verstehen, daß die Lösung alter Verpflichtungen und der Übergang in die neuen Verhältnisse sich nicht ohne Schwankungen und Widersprüche vollziehen konnte. Das ist der Grund, weshalb die Anfänge der Politik Ludwigs XI. besonders stark den Charakter der Willkür, ja der Unsicherheit zeigen. Neuerdings hat man ihm

---

toritas, et consilium eius ceteris praeferebatur, non loquenti sibi quispiam contradicere audebat, qui et regina sorore et nepote regni herede tumens atque insolescens cunctis importabilis videbatur ...

[1] Beaucourt, Histoire de Charles VII. 6 vols. Paris 1881—1891. VI, 495 pièces just. Nr. XXX.

infolgedessen geradezu politische Stümperei vorgeworfen[1]. Das ist gewiß übertrieben, wenn auch begreiflich als Reaktion gegen eine Beurteilung, die Ludwig XI. als Politiker und Diplomaten nur in der einseitigen Verklärung der Memoiren Commines' sah.

Was dem neuen Regime das Gepräge gibt, es deutlich von dem früheren unterscheidet, ist der persönliche Zug; der König macht alles selbst, sein ruheloser Ehrgeiz duldet keinen Willen neben dem seinen. Natürlich lag in diesem Systemwechsel eine gewisse Schwäche der neuen Regierung; er führte vor allem sehr bald jene Kämpfe im Innern des Reiches herauf, die den König so sehr in Anspruch nahmen, daß er auch seine äußere Politik völlig in den Dienst der Überwindung dieser inneren Schwierigkeiten stellen mußte. Man hat diesen Zusammenhang vielfach verkannt und, Commines folgend, gemeint, der nüchterne Realpolitiker Ludwig XI. sei frei gewesen von dem Ehrgeiz kriegerischer Eroberungen. Ein derartiger Gegensatz zwischen seiner Politik und der seiner Vorgänger und Nachfolger, wie man ihn so zugunsten Ludwigs XI. hat konstruieren wollen, besteht aber keineswegs. Überhaupt hat man den Anwandlungen von Reaktionslust bei dem neuen Herrscher vielfach eine zu große Bedeutung beigemessen und dabei übersehen, daß seine Politik doch viel mehr den Bahnen der Tradition folgt, als es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Gerade hinsichtlich der italienischen Politik Ludwigs XI. gilt es, sich von derartigen Vorurteilen freizumachen. Ludwig XI. hat keineswegs das seit Generationen verfolgte Ziel der Expansionspolitik in Italien aufgegeben. Diese Feststellung ist von grundsätzlicher Bedeutung für die vorliegende Untersuchung. Ludwigs XI. Stellung zur Kurie, seine Beziehungen zu Papst Pius II. und im Zusammenhang damit wieder seine kirchenpolitischen Maßnahmen waren, wie sich das sehr natürlich aus den Verhältnissen, die er vorfand, ergab, auf das engste verknüpft mit den Zielen seiner italienischen Politik. Und Ludwig XI.

[1] Calmette, Louis XI, Jean II et la révolution catalane. Toulouse 1903. Combet vertritt denselben Standpunkt, jedoch können seine kritiklosen Ausführungen schwerlich ernst genommen werden. Vgl. unten S. 26 Anm. 2.

übernahm die Ansprüche der früheren Regierung in vollem Umfang. „Jetzt, wo mir Frankreich so viel Beschäftigung gibt, muß ich wieder Franzose sein", erklärte er in seiner derben Art dem mailändischen Gesandten noch vor seiner Krönung in Reims[1]. Die von vielen Forschern geteilte Ansicht, Ludwigs XI. Aktion zugunsten der Orléans und Anjous sei nur ein Scheinmanöver gewesen, er habe im Ernste nicht daran gedacht, für sie das Schwert zu ziehen[2], ist sicherlich unhaltbar. Es erübrigt sich wohl, auf die Deutungsversuche, die das Verhalten des Königs unter dieser Voraussetzung gefunden hat, im einzelnen einzugehen, wenn wir folgende Erwägung anstellen. Um die Anjous aus der Stellung zu verdrängen, die sie unter seinem Vater innegehabt hatten, gab es für Ludwig kein besseres Mittel, als sie außerhalb Frankreichs zu beschäftigen. Als Könige von Neapel mußten sie ihm wertvolle Bundesgenossen sein, als beiseite geschobene Vasallen oder unbefriedigte Prätendenten waren sie ihm gefährlich, zum mindesten lästig. Selbst wenn Ludwig für seine Person nicht an Eroberungen in Italien gedacht hätte, mußte er also doch die Expansionspolitik der Anjous unterstützen; ein falsches Spiel mit ihnen wäre nicht lange durchzuführen gewesen, hätte ihm auch nur schaden können in seiner inneren wie äußeren Politik. Von einem Scheinmanöver Ludwigs XI. kann also nicht die Rede sein; so erklärt es sich auch, daß René von Anjou dem Könige treu blieb zur Zeit des Vasallenaufstands. Ludwig XI. mußte allerdings sehr bald andrer Verwicklungen wegen auf die Durchführung seines ersten Planes verzichten; aus dem Auge verloren hat er aber das Ziel der französischen Expansionspolitik nie, nur fehlte ihm die Zeit, die Früchte seiner stillen, zähen Arbeit jenseits der Alpen noch selbst zu ernten.

[1] Prospero da Camogli an Sforza 1461 Aug. 11., s. unten Beilage Nr. 4. Man darf vermuten, daß dem Hofhistoriographen Simonetta diese Worte vorschwebten, als er in seiner Biographie Sforzas von Ludwig XI. schrieb: regem dixisse honoribus mores mutari (Muratori XXI, col. 727). Französische und italienische, mittelalterliche und humanistische Denk- und Redeweise — wie lebendig tritt der Abstand zwischen ihnen uns entgegen in diesen beiden Formulierungen!

[2] So z. B. Lecoy de la Marche, Perret, Petit-Dutaillis.

Wir wissen, in welch kritischem Stadium sich die französisch-italienischen Beziehungen befanden, als Ludwig XI. die Regierung übernahm. Natürlich hatte der Thronwechsel für den Augenblick eine Entspannung der Gegensätze zur Folge, zumal ja der neue Herrscher bisher in freundschaftlichen Beziehungen zu Mailand und Rom gestanden hatte. Allerdings der Geheimvertrag, der Ludwig XI. mit Sforza verband, wäre für ihn kein Hindernis gewesen, den von der französischen Politik eingeschlagenen Weg zur Wahrung der bekannten Ansprüche weiter zu verfolgen; dies Bündnis gab Ludwig, wie wir sehen werden, alsbald unbedenklich preis. Was ihn dagegen hemmte, waren seine persönlichen Beziehungen zu Pius II., und auf dessen Person hatte sich ja gerade der Angriff der französischen Politik konzentriert.

Um das damals bestehende Verhältnis Ludwigs XI. zu Pius II. richtig zu würdigen, muß man sich daran erinnern, daß der Dauphin von jeher auf gute Beziehungen zur Kurie Wert gelegt hatte. Mit Stolz führte er den ihm einst von Eugen IV. verliehenen Titel eines Gonfaloniere der Kirche; er scheint an der Kurie einen gewissen Rückhalt gesucht und auch gefunden zu haben. Besonders deutlich tritt das zutage in den Beziehungen des Dauphin zu Pius II. Wir hören, daß dieser sich mit Entschiedenheit des landesflüchtigen Prinzen annahm, als der Plan auftauchte, ihn zu enterben[1]; es wurde schon erwähnt, daß Pius II. sich für das Bündnis zwischen Sforza und ihm verwandte[2]. Der Dauphin hatte also die Vorteile guter Beziehungen zum päpstlichen Stuhl erfahren; war es da zu verwundern, daß er sie auch als König weiter zu pflegen entschlossen war? Gefühle der Dankbarkeit darf man bei Ludwig XI. nicht voraussetzen; vielmehr gewinnt man den Eindruck, daß dieselbe

[1] Zurita, Anales de la corona de Aragon. 4 Bände. Zaragoza 1610. lib. XVII, 22. Fué tan grande el aborrecimiento que el Rey de Francia tenia a su hijo, que procuró privarle de la sucession del reyno ... pero no dió lugar a tal cosa el Papa Pio con quien se trató muy estrechamente. — Anspielungen auf das Verhältnis Karls VII. zu seinem Sohne enthält auch ein Schreiben des Papstes an den König 1461 März 25. in Aeneae Sylvii Opera omnia. Basel 1551. epist. 375.

[2] Beaucourt VI, 283, Anm. 2.

bauernschlaue Berechnung, die auch in seinem eigenartigen Aberglauben zutage tritt, es ihm praktisch erscheinen ließ, mit der höchsten geistlichen Macht auf gutem Fuß zu stehen. Der Papst war zu gewinnen, wenn man ihm die Pragmatische Sanktion preisgab. Und so scheint Ludwig von Anfang an entschlossen gewesen sein zu, das Edikt von Bourges aufzuheben.

Diese Situation auszunutzen hatte sich Francesco Coppini, der Bischof von Terni, als lohnende Aufgabe ausersehen. Dieser kuriale Diplomat war — wie oben schon erwähnt — von Pius II. nach England geschickt worden, um dort im Sinne der Mantuaner Beschlüsse zu wirken. Nachdem ihn das Mißgeschick der Yorkpartei Anfang 1461 aus England verscheucht hatte, war er in Burgund geblieben, auf das sich seine Vollmacht ebenfalls erstreckte. Hier war es ihm gelungen, Fühlung mit dem Dauphin zu gewinnen. In der richtigen Erkenntnis, daß von hier aus bald eine wichtige Entscheidung fallen würde, war Coppini nicht auf seinen früheren Posten zurückgekehrt. Waren es doch die Tage höchster Spannung zwischen Burgund und Frankreich, als jede Stunde der Kampf auszubrechen drohte. Und wenn auch die Schlaffheit und Bequemlichkeit des alten Herzogs Philipp zunächst noch hemmend wirkten, so erwartete man doch in der nächsten Zeit das Ableben Karls VII. und damit den Ausbruch des Kampfes, durch den der Dauphin sich den Weg zum Throne bahnen wollte. Alle Vorbereitungen für diesen Fall waren getroffen. Diese Gelegenheit galt es auszunützen, um die Beseitigung der verhaßten Pragmatischen Sanktion zu erlangen. Sofort hatte der geschäftige Kuriale den zukünftigen König in diesem Sinne bearbeitet und von ihm das feierliche Versprechen erlangt, daß er die Ordonnanz von Bourges aufheben werde, sobald er zur Herrschaft gelangt wäre. Damals — am 1. Juni 1461 — schrieb Coppini[1] an den Papst, es komme

[1] Beilage Nr. 1. Dieses ungemein wichtige Schreiben, dessen an Sforza gesandte eigenhändige Kopie Coppinis im Staatsarchiv zu Mailand ist, hat bis jetzt nur Beaucourt beachtet, der einige Sätze daraus zitiert (VI, 334). Brown (Calendar of State Papers. Venetian Nr. 379) ist es entgangen; es ist die von ihm als nicht vorhanden bezeichnete Beilage des Schreibens an Sforza vom 2. Juni.

nun alles darauf an, daß ein mit den Verhältnissen vertrauter Legat, der die nötigen Vollmachten habe, rechtzeitig zur Stelle sei, um von Ludwig die Einlösung seines Versprechens zu erwirken.

Sicherlich hoffte der Bischof, ihm selbst werde diese Legatenrolle zugewiesen werden; hatte er doch erst kürzlich von der befreundeten Regierung in Mailand namens der Ligamächte Worte höchster Anerkennung für seine Tätigkeit gefunden[1]. Aber es kam anders, als er gedacht hatte; der Thronwechsel vollzog sich in tiefstem Frieden, und die Vollmacht aus Rom blieb aus. Trotzdem folgte Coppini, an selbständiges Handeln gewöhnt, dem neuen Herrscher nach Frankreich, wo er den Krönungsfeierlichkeiten in Reims beiwohnte[2] und auf eigene

[1] Instruktion für Prospero da Camogli, Gesandten zum Dauphin, 1460 Dez. 24.: al legato diray como nuy siamo tanto contenti quanto dire se possa del opera et bona prudencia che el ha operato in quele cose, delle quale se ne trova non solamente re Ferdinando et nuy obligati, sed tutta Italia de quilli che habiano voglia de ben vivere ... Lettres I, S. 340.

[2] Coppini ist der „légat de nostre sainct père ès parties de France", den die Teilnehmerliste verzeichnet, nicht Jouffroy, wie Quicherat meint (Basin, Histoire des règnes de Charles VII et de Louis XI ed. Quicherat, 4 vols. Paris 1855—1859. IV, 226 und table anal. unter Jouffroy). Combet hat hier das Richtige getroffen (S. 1); allerdings laufen ihm dann gleich wieder die wunderlichsten Fehler unter: er läßt „außerdem" Jouffroy zur Krönung entsandt werden und spricht vom Patriarchen von Jerusalem, der am 15. Aug. in Reims zugegen gewesen sei. Es ist jedoch der zweifelhafte „Patriarch" von Antiochia, den Pius vorsichtigerweise nach Burgund abgeschoben hatte! (Pastor, Päpste II, 225 f.; vgl. auch Beilage Nr. 1.) Da wir im folgenden darauf verzichten müssen, derartige Fehler bei Combet zu korrigieren — denn seine These berichtigen hieße sie neu schreiben —, so mögen hier kurz ein paar Bemerkungen zur Charakterisierung der Arbeit folgen. Das einleitende Kapitel ist ein schlechter Auszug aus meist veralteten Werken; die neuere Literatur kennt der Verfasser nicht. Nicht besser steht es mit den übrigen Kapiteln. Sie stellen eine sehr willkürliche Auslese aus den bekannten Werken über Ludwig XI. dar, in die Combet ohne Verständnis und Rücksicht auf Chronologie Stücke aus den von ihm zum Teil zuerst veröffentlichten Akten einflicht. Nur selten geht der Verfasser auf die Quellen zurück, deren wichtigste, so z. B. die Mailänder Ausgabe der Briefe Pius II. oder die Sammlung seiner Reden, er gar nicht kennt. Unbesehen nimmt er Quellennotizen aus zweiter und dritter Hand;

Verantwortung hin mit ihm in Unterhandlungen trat über die Neuregelung des Verhältnisses zwischen Frankreich und der Kurie. Natürlich setzte er sofort alle Hebel in Bewegung, um die nötige Vollmacht aus Rom zu erhalten.

Sehr zuversichtlich lauten seine ersten Nachrichten; er weiß die freundschaftliche Gesinnung des neuen Königs zum Papste nicht genug zu rühmen. Die Obödienz Frankreichs ist so gut wie sicher, die Pragmatische Sanktion gilt nicht mehr. Auch der mailändische Gesandte Prospero da Camogli, der sich ebenfalls in dem Gefolge Ludwigs befand, berichtete Ähnliches. Er beglückwünschte seinen Herrn sogar dazu, daß er der teure Sohn des von Ludwig so sehr geliebten Papstes sei[1]. Das schien dem Mailänder in diesem Augenblick um so wichtiger, als er hatte feststellen müssen, daß sich in den politischen Anschauungen Ludwigs ein radikaler Umschwung vollzogen hatte, der ihn sofort mit seinem bisherigen Bundesgenossen Sforza in einen Konflikt zu bringen drohte. Es handelte sich dabei um Genua. Gerade in den Tagen, als Ludwig wie ein Sieger in sein Reich einzog, wartete man hier auf Nachricht über den Erfolg der Expedition, die René von Anjou persönlich unternommen hatte, um der durch die aufständischen Einwohner auf der Burg von Genua eingeschlossenen französischen Besatzung zu helfen und den wichtigen Hafenplatz für Frankreich zu behaupten. Der Herzog von Mailand, der selbst Genua haben wollte, hatte bei der Intrigue gegen die französische Herrschaft seine Hand im Spiel;

so kann es ihm, um nur ein Beispiel anzuführen, passieren, daß er S. 8, Anm. 2 das wichtige Schreiben Ludwigs vom 27. Nov. 1461 nach Legrand und den Ordonnances zitiert, und S. 15 zwei Sätze daraus nach Pithou anführt! Seine Aktentexte, die er oft selbst nicht verstanden hat — vgl. z. B. die falsche Überschrift der pièces just. Nr. 4 und ihre Verwendung S. 26 — sind häufig durch Lesefehler vollständig entstellt, z. B. S. 2, Anm. 3; S. 14, Anm. 4; S. 44, Anm. 3 usw. Nimmt man noch hinzu, daß Combet in seiner durchaus nicht bescheidenen Kritik, die er an der Politik eines Ludwigs XI. oder Pius II. übt, sich selbst auf Schritt und Tritt widerspricht, so muß man sich wirklich wundern, daß diese ganz wertlose These überhaupt Worte der Anerkennung hat finden können, wie von Calmette in Moyen-Age VIII (1905); selbst Lesords zurückhaltendes Urteil in Rev. des quest. hist. 75 (1904) erscheint da zu milde.

[1] Beilagen Nr. 2; 4; 6.

der Dauphin wußte darum, und er hätte seinen Todfeinden, den Anjous, eine Schlappe gegönnt. Nach dem unerwarteten Umschwung der Verhältnisse jedoch hatte Ludwig sofort eine Hilfsaktion für Genua ins Auge gefaßt. Schon am 5. August teilte er dem überraschten mailändischen Gesandten diesen Entschluß mit[1]. In der Tat muß der König umgehend seinen Bevollmächtigten in Mailand die Weisung haben zugehen lassen, der herzoglichen Regierung zu erklären, daß er für die bekannten Ansprüche Frankreichs in Italien einzutreten entschlossen sei[2]. So war es denn für den neuen Herrscher eine peinliche Überraschung, daß die Nachricht von dem Mißerfolg der französischen Waffen und dem Verlust Genuas gerade in dem Augenblick ankam, als er sich zum Einzug in die Krönungsstadt Reims anschickte. Ein noch an den Dauphin gerichtetes Schreiben Sforzas meldete den Sieg der aufständischen Genuesen[3].

Die beiden Italiener in der Umgebung des Königs befanden sich in einer höchst ungemütlichen Lage; denn Ludwig machte aus seinem Unmut über den ärgerlichen Zwischenfall kein Hehl. Ja, seine Mißstimmung gegen die Italiener nahm, wie Coppini feststellen mußte, von Tag zu Tag zu. Daß die verlangte Erklärung der mailändischen Regierung auf sich warten ließ, daß man überhaupt in Italien von seiner Thronbesteigung nicht gebührend Notiz zu nehmen schien, war es aber wohl nicht allein, was des Königs gesteigertes Selbstbewußtsein verletzte. Man gewinnt doch den Eindruck, als habe er das Unwürdige, Unnatürliche seines früheren Verhältnisses zu den italienischen Ligamächten empfunden. Hatte er doch bei seinem Werben um die Freundschaft Mailands sich mancherlei gefallen lassen müssen, was seinen Stolz verletzt hatte, und war er als machtloser Flüchtling endlich nicht doch nur eine nach Belieben ge-

[1] Beilage Nr. 4. Falsch ist es, wie sich aus diesem Schreiben klar ergibt, wenn Gottlob in seinem oben erwähnten Aufsatze behauptet (S. 102), Coppini habe den Herzog über die Gesinnung des Dauphins hinsichtlich Genuas nicht richtig informiert. Vgl. auch Beaucourt VI, 334, Anm. 3.

[2] Das ergibt sich aus seinem Schreiben an Sforza vom 29. Aug. Lettres II, Nr. 4.

[3] Das Schreiben ist sehr wenig korrekt abgedruckt in den Lettres II, 354 ff. Über das Datum seines Eintreffens vgl. Prosperos Brief Beilage Nr. 4.

schobene Figur in ihrem diplomatischen Spiel gewesen? Aus dieser Stimmung Ludwigs heraus erklärt sich der Ton seines Schreibens an Sforza vom 29. August[1]. Auf seine jüngst gestellten Forderungen zurückkommend gibt er seinem Mißfallen Ausdruck über die ungenügende Antwort, die seine Bevollmächtigten in Mailand erhalten hätten. Nur seinem Oheim, dem Burgunderherzog, zulieb — läßt er seinen ehemaligen Bundesgenossen wissen — wolle er die Verhandlungen nicht abbrechen, sondern die angekündigten mailändischen Gesandten erwarten; er wünsche jedoch die Angelegenheit nicht hinausgezogen zu sehen, denn das sei ihm verhaßt. Prospero da Camogli muß eines Tages vom Könige hören, er wisse wohl, daß er früher einmal gegen einen seiner Gesandten beim Herzog intrigiert habe; schließlich erklärt er dem Mailänder, dessen Entschuldigungen wegen des Ausbleibens der Antwort seines Herrn er nicht mehr gelten lassen will, geradezu, wenn er noch immer keine Weisung seiner Regierung habe, brauche er seinetwegen nicht länger in Frankreich zu bleiben[2]. Prospero da Camogli reiste daraufhin Anfang September stillschweigend ab; Coppini blieb allein zurück. Aber auch diesem brannte der Boden unter den Füßen. Spielte er sich doch als päpstlichen Legaten bei dem neuen König auf, und inzwischen waren mehr als 6 Wochen seit dem Thronwechsel verflossen, ohne daß er die nötigen Vollmachten erhalten hatte trotz allen seinen Vorstellungen in Mailand und Rom[3]. Es waren sehr delikate Angelegenheiten, über die er mit Ludwig verhandelt hatte. Natürlich stand die Frage der Aufhebung des Edikts vorn Bourges im Vordergrund; aber daß der König dadurch sein früher gegebenes Versprechen erfüllen wollte, davon war offenbar nicht die Rede. Wie hätte er dies auch als bindend ansehen sollen! Vielmehr handelte es sich um nichts anderes als die Sprengung der italienischen Liga. Der Papst sollte ganz gewonnen werden für die Sache Frankreichs. Zu diesem Zweck war Ludwig bereit, ihm für seinen

---

[1] Es ist das bereits erwähnte Lettres II, Nr. 4.
[2] Beilage Nr. 8.
[3] Beilagen Nr. 2; 3; 8.

Nepoten einen Gebietsteil im Königreich Neapel abzutreten[1]. Coppini hatte sich, wie er dem ihm befreundeten Minister Simonetta gesteht[2], mit dem Könige sehr weit eingelassen und ihm große Hoffnungen gemacht. Es war ein gewagtes Spiel, was er trieb, um sich den Kardinalshut zu verdienen; denn es scheint doch so, als habe er zu Anfang in seinen Schreiben an den Papst die Lage so geschildert, als handle es sich nur darum, daß er die Legatenvollmacht erhalte, um für die Kurie die Obödienz Frankreichs entgegennehmen zu können. Wenn auch der neue König von Anfang an wenig Rücksicht zeigte für das Empfinden der Gallikaner, als er z. B. den Bischof an der Gruft Karls VII. in St.-Denis eine Absolutionsformel über den Gebeinen seines Vaters aussprechen ließ, gleich als ob dieser dem Anathem der Bulle „Execrabilis" verfallen gewesen wäre[3], so klingt es doch wenig glaublich, wenn Coppini später schreibt, er sei überzeugt, man hätte die Aufhebung des Edikts von Bourges zu Anfang umsonst haben können. Es ist das offenbar nur eine Verlegenheitsausrede, durch die Coppini sich decken wollte, als er sich schließlich gezwungen sah, die klar formulierten Bedingungen Ludwigs für die Obödienz Frankreichs nach Rom zu senden[4].

Die Note, die der König dem Bischof persönlich überreichte, enthielt folgende Forderungen: Der Herzog von Mailand solle das Haus Orléans für den Verzicht auf seine Ansprüche an das Herzogtum durch eine bedeutende Summe entschädigen, und Sforza solle als Erbe der Visconti französischer Kronvasall werden; ein Ehebündnis zwischen dem mailändischen Thronfolger und der Tochter der Herzogs von Orléans solle den Vergleich auch äußerlich sanktionieren. Johann von Anjou solle König von Neapel werden; Sforza solle mit ihm Frieden schließen und ihm seine Tochter zur Gemahlin geben. Der Prätendent Ferrante solle durch Überlassung von Tarent, Sizilien und Sardinien abgefunden werden und den Königstitel behalten.

[1] Beilage Nr. 4.

[2] Beilage Nr. 3.

[3] Basin III, 13 f. Voigt III, 190 f. Ende August spielte sich diese Szene wohl ab; vgl. das Itinerar Ludwigs XI. in Lettres XI, 4.

[4] Beilage Nr. 11.

Genua solle an Frankreich fallen, und endlich solle der Nepote des Papstes, den Ferrante zum Herzog von Melfi ernannt hatte, einen Teil von Kalabrien erhalten[1].

Für Ludwigs Stimmung den italienischen Mächten gegenüber, die wir oben charakterisierten, ist eine Äußerung bezeichnend, mit der er die Einwände Coppinis gegen dieses Programm abschneidet. „Ich mache der Kirche ein schönes Geschenk", so hält er dem Bischof entgegen, „wenn ihrs recht überlegt. Ihr Kurialen werdet jährlich 300 000 Gulden aus meinem Reiche einstecken, so daß es euch nicht verdrießen darf, meine durchaus berechtigten Wünsche zu erfüllen. Wer im übrigen in etwas meiner bedarf, wird schon zu mir kommen, so wie ich zu anderen habe gehen müssen, als ich es nötig hatte."[2]

Als Coppini am 16. September die Forderungen des Königs absandte, mit einem Begleitschreiben versehen, in dem er ziemlich kleinlaut ihre Annahme empfahl, wußte er bereits, daß ein anderer mit der französischen Legation betraut worden sei.

Die Nachricht vom Ableben Karls VII. hatte, wie wir sahen, den Papst nicht überraschend getroffen. Daß Pius II. die einzig günstige Gelegenheit zu einem kräftigen Vorstoß gegen den Gallikanismus benutzen würde, entsprach durchaus seinem Charakter; es hätte dazu der Mahnungen seines Legaten in Burgund nicht bedurft. Wie sich der Regierungsantritt des neuen Herrschers auch gestalten mochte, von seiner reaktionären Gesinnung war die Beseitigung der verhaßten Pragmatischen Sanktion zu erhoffen. Am 15. August schon meldete der mailändische Gesandte, daß der Papst bereits die Entsendung eines Legaten beschlossen habe, der nach Frankreich gehen solle, sobald man etwas Genaues über Ludwigs Krönung wisse[3]. Als den für diese wichtige Legation geeigneten Mann hatte Pius den Bischof

[1] Die ungenauen Angaben der Kommentarien (S. 186) über das Programm Ludwigs werden ergänzt durch ein Schreiben Carrettos vom 3. Okt. (Beilage Nr. 12) und durch Sforzas Antwort an die französischen Gesandten (Buser 405 ff.). Vgl. auch Acta ined. Nr. 128. — Daß Ludwig Ferrante seine natürliche Tochter angeboten habe, wie Combet (S. 14) schreibt, ist ein Irrtum; sie wird später dem päpstlichen Nepoten zugedacht.

[2] Beilage Nr. 11.

[3] Beilage Nr. 5.

von Arras, Jean Jouffroy, ausersehen. Eine „Kreatur“ des Burgunderherzogs nennt ihn Carretto. In der Tat verdankte der Bischof dem Herzog Philipp die glänzende Karriere, die er gemacht hatte. Seine in Italien erworbene klassische Bildung — er war einer der ersten französischen Humanisten — hatte ihm die Gunst des Herzogs verschafft, der sich seiner besonders für Missionen in Italien bediente, wo es galt, Prunkreden zu halten; so war Jouffroy z. B. 1459 in Siena und dann in Mantua als Sprecher der burgundischen Gesandtschaft vor Pius II. aufgetreten. Auf Empfehlung seines Gönners hin hatte er erst kürzlich (1460) für einen Sitz im Kardinalkollegium kandidiert, war aber infolge des Widerstands des Kollegiums als „Ausländer“ nicht gewählt worden, wie Pius damals an Philipp von Burgund schrieb[1]. Wohl nur mit Rücksicht darauf, daß die beiden gleichzeitig aufgestellten Kandidaten des französischen Königs nicht gewählt werden sollten, hatte Pius den Wunsch des Burgunderherzogs nicht erfüllen wollen. Auch dem neuen Herrscher von Frankreich stand der Bischof von Arras nahe; er war als Anwalt des Dauphin aufgetreten bei dessen Verhandlungen mit der französischen Regierung und hatte seine Geschäfte an der Kurie geführt. Hier weilte Jouffroy damals, als die Nachricht vom Thronwechsel in Frankreich eintraf[2]. Waren die Berechnungen des Papstes richtig, daß nun für Frankreich eine neue Ära begann, bei der der Burgunderherzog voraussichtlich die Stellung einnehmen würde, die unter Karl VII. die Anjous innegehabt hatten, dann war Jouffroy als Günstling Ludwigs und Philipps der geeignete Mann für

[1] Pastor, Päpste II, Anh. Nr. 37.

[2] Chr. Fierville, Le cardinal Jean Jouffroy et son temps (1412—1473). Coutances 1874. Diese These mit dem stolzen Titel hat nur noch als Materialsammlung einigen Wert. Sie ist in ihrer Anlage vollständig verfehlt. In ihrem wichtigsten Teil ist sie deshalb unbrauchbar, weil der Verfasser die grundlegenden Untersuchungen Voigts nicht kennt, übrigens ein Mangel, der sich bei fast allen französischen Arbeiten, die die Beziehungen zwischen Ludwig XI. und Pius II. berühren, unangenehm bemerkbar macht, nicht nur bei Valois, sondern auch in der Ausgabe der Lettres de Louis XI, bei Lecoy usw. — Jouffroy als Anwalt des Dauphins bei Pius II.: Lettres I, Nr. 83. In der Anmerkung ist zu lesen Mantoue statt Rome.

den Legatenposten[1]. Die Ernennung des Burgunders bedeutete zudem eine Kriegserklärung an die Gallikaner; denn in Burgund, wo die Politik infolge des Gegensatzes zu der französischen Krone ultramontan orientiert war, hatte die Pragmatische Sanktion nie Gesetzeskraft erlangt[2]. Aber die beste Gewähr dafür, daß Jouffroy nichts versäumen würde, um Pius den Triumph eines Sieges über die Gallikaner zu verschaffen, lag natürlich darin, daß dem ehrgeizigen Diplomaten für den Fall des Erfolges der Kardinalshut in Aussicht stand.

In einem eigenhändigen Schreiben kündigte Pius dem neuen König bereits am 18. August seinen Legaten an. Darin erinnert er Ludwig an die guten Dienste, die ihm der päpstliche Stuhl bisher geleistet habe — er drückt sich dabei taktvoll unbestimmt aus[3] —, versichert ihn auch fernerhin seiner eifrigen Liebe und fordert ihn auf, dafür zu sorgen, daß die seelenverderbende Pragmatische Sanktion nicht länger bestehe, sondern der römischen Kirche in seinem Reiche die früheren Ehren und Würden erhalten blieben. Natürlich fehlt auch die Mahnung nicht, der Pflichten des Kampfes gegen die Ungläubigen zu gedenken. Gleichzeitig suchte Pius sich die Unterstützung des Herzogs von Burgund zu sichern. Nun scheine ihm der Augenblick gekommen, so schrieb er ihm unter demselben Datum[4], wo auch „das Gift der Welt“, die Pragmatische Sanktion, beseitigt werden könne. Er bittet ihn, seinen Einfluß bei Ludwig in diesem Sinne geltend zu machen und dem Legaten die nötigen Weisungen zu geben; denn der Herzog wisse ja am besten, wie der König anzugreifen sei.

---

[1] Daß Pius so rechnete, beweist sein Schreiben an Philipp von Burgund 1461 Aug. 18. Pii II. Epistolae ed. Antonius de Zarotis, Mediolani 1481 (auch 1487; im folgenden zitiert als Edit. Mediol.) epist. 24. Das Datum ist verdruckt: lies XV. statt XX. Kal. Sept.

[2] Vgl. Haller, Die Pragmatische Sanktion, 18 Anm. 1. und die Notiz bei Combet (S. 7, Anm. 3) aus einem Schreiben Pius II. an den Bischof von Tournay: fatemur Burgundie ducem de nobis et sede nostra optime meritum, qui nunquam in obedientia vacillavit, non servavit pragmaticam ...

[3] Edit. Mediol. epist. 23. ... nec ulli rei consentire unquam voluimus quae vel honori vel statui noceret ...

[4] Vgl. oben Anm. 1.

Bereits am 20. August wurde die Vollmacht ausgestellt[1], kraft deren der Bischof von Arras seine Tätigkeit in Frankreich aufnehmen sollte. Ein Punkt seines Mandats verlangte von ihm, wenn nötig mit Strafen einzuschreiten gegen die Lästerer des Papstes und der Kurie. Da voraussichtlich auch Fragen zu erledigen waren, die die Beziehungen Frankreichs zu den Nachbarländern betrafen, so wurde Jouffroy zugleich für Burgund, England und Schottland beglaubigt[2].

Zum Verständnis dieser Entschließung des Papstes, durch die also der Bischof von Terni völlig ausgeschaltet wurde, müssen wir nachtragen, daß dieser damals bereits von seinem Posten abberufen worden war. Seine Tätigkeit in England, wo er in amtlicher Eigenschaft die Sache der Gegner Margaretas von Anjou unterstützt hatte, scheint einen förmlichen Protest der französischen Regierung zur Folge gehabt zu haben[3]. So wertvoll auch die Dienste des ehrgeizigen Kurialen für den Politiker Pius gewesen waren, für den Papst drohte das Verhalten seines Legaten kompromittierend zu werden, und so hatte er sich denn angesichts der hochgehenden Erregung in Frankreich zur Entfernung Coppinis entschlossen, um ihn nötigenfalls zu desavouieren. Das war also der Grund, weshalb der Bischof für den Posten eines Legaten bei dem neuen König gar nicht in Frage gekommen war. Wann und wo, ob in Burgund noch oder erst in Frankreich, den Bischof von Terni die Aufforderung zur Rückkehr nach Rom erreicht hatte, läßt sich nicht feststellen. Es ist auch schließlich unwesentlich; jedenfalls muß der Vorwand, unter dem er zurückgerufen wurde, derartig gewesen sein, daß er sich trotzdem für berechtigt halten konnte, in dem kritischen Augenblick des Thronwechsels bei Ludwig zu verharren, sogar über seine Befugnisse hinaus in Frankreich. Wie er sich dann sofort um Weisungen und Voll-

[1] Raynaldi Annales ecclesiastici 1461 n. 116.

[2] Doch sicher nicht deshalb, weil Pius befürchtete, Jouffroys „Gewalt eines Lateranlegaten dürfte in Frankreich auf Widerstand stoßen", wie Voigt III, 191 und ihm folgend Pastor, Päpste II, 107 annehmen.

[3] Coppini spricht von einer Demonstration Karls VII., vgl. Brown, Calendar Nr. 386. Die Abberufung vor Karls VII. Tod erwähnt Pius in einem Schreiben an Coppini, Beilage Nr. 7.

macht aus Rom bemühte, wurde oben schon gesagt. Da die beiden ersten wichtigen Schreiben Coppinis aus Frankreich nicht rechtzeitig an der Kurie eintrafen, erfuhr Pius erst verhältnismäßig spät durch das dritte Schreiben des Bischofs von dessen Erfolg versprechender Tätigkeit beim neuen König. Aus dem Antwortschreiben, das Pius daraufhin sofort an den Exlegaten schickte[1], erkennt man, daß er noch nicht recht klar sah, wie er sich zu dem selbständigen Vorgehen des Bischofs stellen sollte. Er spendet ihm Worte des Lobes und Dankes für alles, was er zur Ehre der Kirche getan, und entschuldigt sich gewissermaßen, daß er ihn bei der Legation übergangen habe; er fordert ihn auf, seine „Rückreise" nach Rom unverzüglich „fortzusetzen", wünscht aber dabei, daß er, wenn irgend möglich, noch vorher mit dem neuen Legaten in Verbindung trete, um ihm die nötigen Weisungen zu geben. Nachträglich trafen dann die beiden ersten Schreiben Coppinis ein, deren Ton, wie wir oben sahen, darauf abgestimmt war, ihm die nötigen Vollmachten zu verschaffen. Sie verfehlten ihren Eindruck auf Pius nicht; denn sofort schrieb er dem Bischof, er möge nun in Frankreich bleiben[2]. Allerdings habe Jouffroy nun einmal das Mandat in Händen, aber vielleicht könne er diesem zur Seite stehen; ja der Papst fordert Coppini geradezu auf, sich dem Burgunder zu insinuieren[3]. Sollte ihm das nicht gelingen, dann möge er, zufrieden mit der Dankbarkeit des Papstes, jenem alles überlassen und nach Rom zurückkehren, um Bericht zu erstatten. Wie viel Pius nun am Bleiben Coppinis gelegen war, erkennt man außerdem daran, daß er gleichzeitig seinem Legaten Jouffroy den Bischof von Terni als einen sehr geschickten und dabei doch fügsamen Helfer empfahl[4]; allerdings erklärt er vorsichtigerweise, er überlasse es ihm allein, über das Bleiben oder Gehen Coppinis zu entscheiden.

Sicherlich konnte Pius in diesem Augenblicke nichts erwünsch-

---

[1] Es ist die oben schon erwähnte Beilage Nr. 7.

[2] Beilage Nr. 9.

[3] Si fraternitati sue hec tua diligentia esset accepta, ut illam in adjumentum sibi asciret, vel tu quo ingenio es posses perficere, ut libenter uti te vellet, mansio tua nobis placeret.

[4] Beilage Nr. 10.

ter erscheinen, als wenn dem noch nicht erprobten Burgunder, der sich entschieden geweigert hatte, die Ehre der Legation mit einem andren zu teilen[1], auf diese Weise ein Aufpasser zur Seite trat, gewissermaßen ohne Zutun und Verantwortung des Papstes. Um so größer war daher die Enttäuschung des Papstes, als das Schreiben Coppinis vom 16. September[2], mit dem dieser die Note des Königs übersandte, nun auf einmal erkennen ließ, wie es sich mit der Aufhebung der Pragmatischen Sanktion in Wirklichkeit verhielt, daß sie nur um den Preis des politischen Parteiwechsels in den italienischen Angelegenheiten zu haben war. Was Pius dabei am meisten ärgern mußte, war, daß der Bischof von Terni offenbar glaubte, der Papst werde im Interesse der kirchlichen Sache — außer der Obödienz Frankreichs hatte Ludwig auch einen Kreuzzug in Aussicht gestellt — auf die Vorschläge des Königs eingehen. Erinnerte doch Coppini den Papst daran, daß er vor zwei Jahren in Mantua den Franzosen Hoffnungen erweckt habe, er werde in der neapolitanischen Frage mit sich reden lassen, wenn sie auf ihre kirchliche Sonderstellung verzichten wollten[3]! Wenn der Exlegat schrieb, man berufe sich in Frankreich auf diese Worte, sollte er da nicht wohl selbst bei der Vorbereitung des Projekts seine Hand im Spiel gehabt und dem König in diesem Sinne Hoffnung gemacht haben? Als der mailändische Gesandte den Papst wegen der neuesten Nachrichten aus Frankreich interpelliert[4], da gießt dieser die ganze Schale seines Zornes über den Bischof von Terni aus. Er behauptet, er habe es sich gleich gedacht, daß Coppini nicht der geeignete Mann wäre für solche Verhandlungen; er habe ihm daher auch schon befohlen zurückzukehren, wenn Jouffroy nicht seine Hilfe verlange (!). Nun ist der unglückliche Bischof für Pius nur der vorwitzige Streber, der sich in Dinge, von denen er nichts versteht, unbefugt eingemischt hat, weil sein Ehrgeiz auf den Kardinalshut gerichtet ist. Kurz, dieser unzuverlässige Mensch verdient eine scharfe Zurückweisung, weil er die Würde des

[1] Beilage Nr. 12.

[2] Vgl. oben S. 31.

[3] Vgl. oben S. 16.

[4] Beilage Nr. 12.

päpstlichen Stuhles so wenig zu wahren gewußt hat. Tatsächlich schickt der Papst umgehend ein Schreiben an Coppini, in dem er ihn auffordert, unbekümmert um die Geschäfte, die er gerade unter den Händen habe, sofort nach Rom zurückzukehren; je eher er komme, desto lieber sei es ihm, da er seiner anderweitig bedürfe. Eine Äußerung zu den Vorschlägen des Königs und den Ansichten seiner Hofleute über diese Angelegenheit solle er von ihm nicht mehr erwarten; diese wichtigen hochpolitischen Dinge verlangten reiflichste Erwägung. Er erwarte bestimmt, daß Jouffroy allein seinen Auftrag erledigen werde[1].

Der Hauptgrund für die schleunige Abberufung Coppinis war natürlich der, daß Pius auf diese Weise der Antwort auf die Note Ludwigs überhoben war. Aber es kam doch noch etwas anderes hinzu, abgesehen auch von dem Ärger des Papstes über das Spiel des ehrgeizigen Projekteschmieds. Pius konnte sich wohl nicht verhehlen, daß die italienische Liga unter diesen Umständen eine Probe zu bestehen hatte. Würde Sforza angesichts der drohenden Gefahr, den Abmahnungen der Florentiner Regierung und der französischen Partei an seinem Hofe zum Trotz, festbleiben? Das war die Frage. Denn von einem Festhalten an der italienischen Sache aus Prinzip, wie das bei Pius der Fall ist, kann man bei Sforza nicht reden. Charakteristisch dafür ist die Unsicherheit des mailändischen Gesandten in Rom, der um schleunige Nachricht bittet, wie der Herzog sich zu den Forderungen Ludwigs stellen werde, damit er den Papst in diesem Sinne beeinflussen könne[2]. Noch, so meint Carretto, schwanke der Papst und werde für diese oder jene Entscheidung zu haben sein; aber mit Rücksicht auf die verlockenden Anerbietungen Ludwigs seien doch Vorsicht und schnelles Handeln geboten. Es konnte Pius nicht entgehen, daß ihm sein Verbündeter nicht völlig traue, und so lag denn in der sofortigen Abberufung Coppinis auch eine Demonstration gegenüber der mailändischen Regierung. Sie sollte wissen, daß er für seine Person unter keinen Umständen auf dieser Basis mit dem französischen König verhandeln werde, selbst auf die Gefahr hin, seine Hoffnungen auf die Obödienz Frankreichs vereitelt zu sehen.

[1] Beilage Nr. 13. [2] In dem erwähnten Schreiben, Beilage Nr. 12.

Mitte Oktober erschien, von Sforza gesandt, der aus Frankreich zurückgekehrte Prospero da Camogli an der Kurie[1]. Besprechungen mit ihm scheinen die Besorgnisse, die auf beiden Seiten aufgetaucht waren, zerstreut und die notwendige Verständigung der Bundesgenossen über das, was nun zu tun, herbeigeführt zu haben. Durch Camogli erfuhr der Papst, daß man am Hofe des Herzogs das Programm, das Ludwig für seine italienische Politik bekanntgegeben habe, nur für eine der üblichen Kundgebungen eines Herrschers bei seinem Regierungsantritt halte, wo ja von der Erhöhung und Ehre der Krone die Rede sein müsse; im übrigen glaube man nicht daran, daß der König die Sache der Anjous, seiner ehemaligen Gegner und der Todfeinde des Burgunderherzogs, ernstlich zu der seinen machen werde[2]. Das Ergebnis, zu dem die Verbündeten kamen, war ohne Zweifel die Verabredung, auf dem Standpunkt der italienischen Liga eine abwartende Haltung einzunehmen, dabei allerdings sich auf Scheinverhandlungen mit dem Könige einzulassen, um seine wahre Gesinnung zu erkunden. Wir kennen die Antwort nicht, die Pius dem mailändischen Gesandten für Sforza mitgab; daß er aber mit dem Resultat der Verhandlungen sehr zufrieden war, ersehen wir aus dem Begleitschreiben, mit dem er das Schriftstück dem dritten im Bunde, Ferrante von Neapel, übersandte. Er versichert ihn darin, daß er allen umlaufenden Gerüchten zum Trotz nicht daran denke, die unwürdigen Bedingungen des französischen Königs anzunehmen; vielmehr werde er auch in Zukunft Ferrantes gerechte Sache nach Kräften unterstützen, und er sei überzeugt, daß der Herzog von Mailand ebenso handeln werde[3].

---

[1] Ein Schreiben Sforzas vom 7. Okt. kündigt seine Ankunft an. (Mailand, Staatsarchiv, Pot. est. Francia 1461.)

[2] Aus einer Denkschrift für Sforza 1461 Okt.-Nov. Beilage Nr. 16. Interessant ist, daß Prospero da Camogli, weil er im Genuesischen zu Hause ist, in Mailand für einen Franzosenfreund gilt, wie eine Anspielung in dieser Denkschrift zeigt. — Was Voigt III, 162 über die Sendung Camoglis sagt, ist eine Kombination aus den Kommentarien und Simonetta.

[3] Pius II. an Ferrante 1461 Nov. 3. Beilage Nr. 17. Der Abdruck des Schreibens bei Combet (S. 23) ist durch zahlreiche Fehler entstellt. In

Verabredungsgemäß erteilte Sforza dem Gesandten, der auf Veranlassung Jouffroys nach Mailand geschickt worden war, um die Annahme der Forderungen Ludwigs zu erwirken, eine ausweichende Antwort und vertröstete auf seine eigene Gesandtschaft, die nächstens nach Frankreich kommen werde[1].

Inzwischen hatte Pius noch einmal anders über Coppini verfügt. Sicherlich hatte da Camogli sich für ihn beim Papste verwandt, so daß dieser, als er durch Jouffroy erfuhr, der französische König beabsichtige, den Bischof als Unterhändler nach England zu senden, ihm die Annahme der Mission gestattete[2]. Man sieht, es kam dem Papste nur darauf an, ihn aus Frankreich zu entfernen.

Im November 1461 finden wir den Bischof von Terni wirklich in England, wo er sich vom Könige allerlei persönliche Gunsterweisungen zu verschaffen wußte[3]. Mit dieser im übrigen erfolglosen Mission tritt Coppini vom politischen Schauplatz ab, um einem vom Glücke mehr begünstigten Rivalen das Feld zu überlassen. Es sollte ihm nichts nützen, daß er, um für alle Fälle gedeckt zu sein, sich vor seinem Abgang noch die Versicherung besonderer Dankbarkeit von Ludwig erwirkt hatte[4]; seine Rolle war ausgespielt. Nur noch einmal erscheint sein Name vor der Öffentlichkeit, als Pius sich genötigt sieht, Coppinis in aller Stille erfolgte Verurteilung dem französischen König offiziell mitzuteilen, um den Bischof von Terni als den an allen Mißverständnissen allein schuldigen, den seine gerechte Strafe ereilt habe, zu stempeln[5].

---

seiner Darstellung reiht Combet das Schreiben, das keine Jahreszahl trägt, ins Jahr 1462 ein!

[1] 1461 Nov. 12. Buser 405 ff. — In einem Schreiben an Sforza vom 25. Sept. 1461 (Mailand, Staatsarchiv, Pot. est. Francia). bezeichnet Jouffroy die Entsendung des Jean de Croy nach Mailand als sein Werk. Er versichert darin den Herzog, daß er alles tun werde, um ein Freundschaftsbündnis zwischen Ludwig und ihm herzustellen.

[2] Beilage Nr. 15.

[3] Rymer, Foedera XI, 479 f.

[4] Vgl. das schon erwähnte Schreiben bei Brown, Calendar Nr. 386.

[5] Davon wird in einem späteren Teil der Untersuchung zu handeln sein.

III. Jouffroy als päpstlicher Legat in Frankreich.

Das Vorspiel, das die Legation Jouffroys in Form der Verhandlungen zwischen dem Bischof von Terni und Ludwig XI. gehabt hatte, war bis jetzt fast unbekannt. Soweit die früheren Darstellungen Coppini überhaupt erwähnen, beschränken sie sich mehr oder weniger auf die Wiedergabe dessen, was Pius in seinen Kommentarien über die Tätigkeit des Bischofs zu erzählen für gut befindet, und das ist eine Stelle, wo mangelhafte Chronologie das Verständnis für die inneren Zusammenhänge fast unmöglich macht[1]. Es bedarf weiter keines Wortes, daß die Kenntnis dieses Vorspiels für die Beurteilung der Tätigkeit Jouffroys natürlich von der größten Bedeutung ist. Zunächst müssen wir da feststellen, daß Jouffroy nicht einfach in dem Sinne seines Vorgängers die Geschäfte der Kurie weiter betreibt. Es muß ihm vielmehr gelungen sein, den König davon zu überzeugen, daß er auf dem von Coppini eingeschlagenen Weg nicht zum Ziele kommen werde, weil der um die Wahrung des Scheins sehr besorgte Papst für diese plumpe Form des do ut des nicht zu haben sein werde. Jouffroys diplomatische Kunst muß es gewesen sein, die den König bestimmte, in der Weise vorzugehen, daß er die Pragmatische Sanktion offiziell bedingungslos abzuschaffen sich bereit erklärte, um dadurch den Papst dafür zu gewinnen, oder gegebenenfalls moralisch zu zwingen, die Rechte der französischen Krone auf Italien anzuerkennen. Dementsprechend wurde also in dem ersten offiziellen Schreiben Jouffroys

[1] Comment. 186. Combet hat bis jetzt allein die als Beilagen abgedruckten Schreiben des Papstes, die aus einem Kopiar des Vatikan. Archivs stammen benutzt, allerdings ohne jegliches Verständnis. — Auffallend ist, daß Pastor nur das inhaltloseste Schreiben der Serie erwähnt (Päpste II, 108, Anm. 1)!

an den Papst das Vorhaben des Königs als ein außerordentliches persönliches Entgegenkommen hingestellt; es wurden die Schwierigkeiten besonders betont, die der König zu überwinden haben werde, um seinen Willen durchzusetzen, die Freundschaft und Bundesgenossenschaft des Papstes zu gewinnen.

Der Wortlaut dieses wichtigen Schreibens des Legaten ist nicht bekannt; wir können aber seinen Inhalt aus der Antwort des Papstes erschließen. Diese ist enthalten in dem bekannten Briefe Pius II. an Ludwig XI. vom 26. Oktober 1461[1], der die Aufhebung der Pragmatischen Sanktion zur Folge hatte. Dieses päpstliche Schreiben ist häufig kommentiert worden, am feinsten von Voigt[2], aber immer mußten bisher die Erklärungsversuche, wieso die Worte des Papstes einen derartigen Erfolg haben konnten, im letzten Grunde unbefriedigend bleiben, weil man die Voraussetzungen nicht kannte, unter denen sie geschrieben worden sind. Pius überhäuft zunächst den König mit Lob und Preis wegen seiner frommen Absicht; er drängt ihn, mit der Ausführung seines Vorhabens nicht lange zu zaudern. Er erklärt, daß er natürlich bereit sei, auf die Sonderentwicklung, die die kirchlichen Verhältnisse in Frankreich genommen hätten, Rücksicht zu nehmen, die Vorrechte der Krone, der Bischöfe, Professoren und Studierenden der Universität zu respektieren. Daß ein warmer Appell an den neuen Herrscher, sich der Sache des Glaubenskampfes gegen den Halbmond anzunehmen, mehr als die Hälfte des Schreibens einnimmt, ist bei Pius II. nicht zu verwundern; das gehört nun einmal zu seinem System, hatte allerdings in diesem Augenblick noch einen besonderen Grund, wie wir unten sehen werden (S. 61 f). Kein Zweifel, der Papst verstand es, der Laune des selbstbewußten Königs „verschwenderisch“ zu schmeicheln, ihm die in Frankreich höchst unpopuläre Aufhebung des Edikts von Bourges als eine besonders verdienstvolle Tat hinzustellen, durch die er sich den Ruhm eines wahren Herrschers, der nach dem Urteil der Menge nicht fragt, erwerben könne. Solche Worte und Zusicherungen

[1] Er findet sich in den meisten Briefsammlungen des Enea Silvio, z. B. Edit. Mediol. epist. 25; Opera, epist. 387.

[2] Voigt III, 194.

mußten bei Ludwig auf guten Boden fallen; aber ausschlaggebend konnten sie nicht sein. Das waren vielmehr jene mehr versteckten Wendungen des Schreibens, die dem Könige für den Fall der Aufhebung der Pragmatischen Sanktion die Erfüllung seiner Wünsche in Aussicht stellten. „Auf, lieber Sohn," so heißt es einmal, „vollende, was du vorhast, und vertraue darauf, daß wir dir und deinem Reiche gerne gewähren werden, was Vernunft und Ehre raten"[1]; und mit einer womöglich noch bedeutungsvolleren Wendung schließt das Schreiben: „rüste dich zum Kreuzzug, zu dessen glücklicher Leitung du von uns alles bekommen wirst, was man von einem gerechten und frommen Stellvertreter Christi und Nachfolger des hl. Petrus bekommen soll"[2].

Man erkennt, Pius hatte die durch das Eingreifen Jouffroys veränderte Situation sofort durchschaut und war entschlossen, sie auszunutzen, um den Triumph der Obödienz Frankreichs zu erlangen. Noch unzweideutiger tritt diese Absicht des Papstes hervor aus einem Briefe, den er zwei Wochen später an seinen Legaten sendet. „Wir mahnen dich," so heißt es da mit Rücksicht auf das Schreiben vom 26. Oktober, „daß du den König häufig an unsere Worte erinnerst; sie kommen aus aufrichtigem Herzen. — Wir wollen ihn in allem, was wir ohne Beleidigung Gottes tun können, vor allen andern Königen mit unserer Liebe umgeben und durch Gunsterweisungen erhöhen. — Wir wünschen, daß du ihm diese unsere Gesinnung recht häufig einschärfst"[3].

Man wird zugeben müssen, daß solche Worte nur dann Sinn hatten, wenn Pius annehmen durfte, daß sein Legat nicht anders dachte, als der Papst werde nun wirklich seine Sache von der des Aragoniers lösen. Daß er sofort mit fliegenden Fahnen ins Lager der Anjous übergehen werde, das war natürlich nicht zu erwarten und zu verlangen. Was vom Papste

---

[1] Age igitur fili, perfice quod in animo geris et confide nos tibi et regno tuo [grato] animo concessuros, quae ratio et honestas suadebit.

[2] Praepara te huic provinciae, ad quam feliciter dirigendam omnia obtinebis a nobis, quae a iusto et pio Christi vicario et beati Petri successore obtineri debeant.

[3] Pius II. an Jouffroy 1461 Nov. 11. bei d'Achéry, Spicilegium III, 823.

vorläufig zu erlangen war, das enthielt sein Brief vom 26. Oktober. Und so stand Ludwig denn nicht an, den Schritt zu tun: vor feierlicher Versammlung erklärte er die Aufhebung des Edikts von Bourges. Frohlockend meldete Jouffroy sofort den großen Erfolg nach Rom. Es entsprach den Tatsachen, wenn er schrieb, das päpstliche Schreiben habe bei dem Könige den Ausschlag gegeben; andachtsvoll habe er es geküßt und in einem goldnen Kästchen aufbewahrt; auf seinen Befehl sollten Abschriften davon im ganzen Reich verbreitet werden[1]. Der Legat betonte, daß die Aufhebung bedingungslos erfolgt sei; die Entsendung der Obödienzgesandtschaft sei bereits beschlossen. Aus Jouffroys Feder stammt das unterwürfige Schreiben des Königs, das, vom 27. November datiert, dem Papst die Aufhebung der Beschlüsse von Bourges und die Rückkehr Frankreichs unter die Obödienz Roms offiziell anzeigte[2]. Wiederum wird nachdrücklich darauf hingewiesen, welches Opfer der König der Kurie bringe, indem er einen seinen Untertanen lieb gewordenen Zustand aufhebe.

Man begreift, daß das Vorgehen des neuen Königs, der dieses Schreiben an den Papst einfach als Ordonnanz registrieren ließ, bei den Gallikanern einen Sturm der Entrüstung hervorrief, der sich natürlich zunächst gegen den Unterhändler der Kurie richtete. Von ihrer Seite geschah nun wohl alles, um wenigstens die Abordnung der Obödienzgesandtschaft zu hintertreiben. Ihre Vorstellungen wurden allerdings vom Könige schroff zurückgewiesen[3]; sie konnten Jouffroys Spiel nicht stören. Etwas anderes war es dagegen, als im Laufe des Dezember unter den Gesandtschaften aus Italien die der Florentiner erschien, die den Auftrag hatte, auf eine Verständigung zwischen Ludwig und Sforza hinzuwirken[4]. Diese ließen es nicht an

---

[1] Jouffroy an Pius II. 1461 Nov. 30. Fierville 246 f. pièces just. 5.

[2] Opera, epist. 388. Ordonnances des rois de France XV, 193.

[3] Vgl. die von Pastor, Päpste II, 112, Anm. 1 angeführte Stelle aus Chastellain.

[4] Die Akten darüber bei A. Desjardins, Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane. Paris 1859. I, 116 ff. — Vgl. auch Buser 105 f.

Andeutungen fehlen, wer der Hauptgegner der französischen Ansprüche sei. Gelegentlich einer Audienz, die die Florentiner beim Könige hatten, kam es daher zu einer merkwürdigen Szene, von der sie sofort nach Haus berichteten. Mit komödiantenhaftem Pathos ergriff Ludwig die Hand des Legaten und erklärte, wenn der Papst wirklich weiterhin den Anjouprinzen bekämpfen und Ferrante unterstützen sollte, dann würde er sein Todfeind sein und alles gegen ihn tun, was er könne, ja selbst ein Konzil berufen; das schwöre er „bei dieser geweihten Hand"[1].

Daß der König bereits ernstliche Zweifel an der Aufrichtigkeit der Versprechungen des Papstes hatte, ist unwahrscheinlich. Wohl aber mußte Jouffroy nun besorgt sein, das glücklich begonnene Werk, von dessen Gelingen für ihn so viel abhing, könne doch noch im letzten Augenblick scheitern, wenn der Papst nicht noch einmal unzweideutig zu erkennen gebe, daß er bereit sei, den Parteiwechsel zu vollziehen. So sandte er denn ein dringliches Schreiben nach Rom. Er berichtete, der König habe die Sache der Anjous zu der seinen gemacht, er habe seine Tochter mit dem Sohne Johanns von Anjou verlobt und sei fest entschlossen, den Aragonier aus dem Königreich zu vertreiben. Der Papst möge also durch Abberufung seiner Truppen aus dem Königreiche beweisen, daß er nicht mehr der Feind der Franzosen wäre, was ja die Voraussetzung der Obödienz Frankreichs sei. Es sei gefährlich, dem Mißtrauen des Königs, das von den Gegnern der Kurie eifrig geschürt werde, durch Zaudern Nahrung zu geben, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, daß Ludwig die Obödienzgesandtschaft zurückhalte, ja feindliche Schritte gegen den Papst unternehme. Kurz, Jouffroy, der früher nur von glänzenden Erfolgen und von der ausgezeichneten Stimmung des Königs gegen den Papst zu schreiben gewußt hatte,

---

[1] Buser 411 aus einem Schreiben des Mailändischen Gesandten in Florenz an Sforza 1462 Jan. 26. Soa Maestà in loro (der Florentiner) presentia pigliò la mano ad Atrabatense et iurò, che per quella man sacrata seria capital inimico ad Nostro Signore lo papa, quando nedum se abstenesse dali favori del Serenissimo Re Ferdinando, ma quando no favorezasse el duca Zohanne et fra l'altre cose faria concilio et omne altra possibilità contra soa Santità ...

scheint in diesem Briefe, dessen Wortlaut leider nicht bekannt ist, die Lage als äußerst kritisch hingestellt zu haben, um den Papst, falls er noch zaudern sollte, zu einem entscheidenden Schritt zu drängen. Und um sich selbst gegen den Vorwurf zu decken, er habe früher nichts davon gesagt, muß er Coppini vorgeschoben haben. Vermutlich machte er ihn dafür verantwortlich, durch seine eigenmächtigen Verhandlungen mit dem König verschuldet zu haben, daß dieser sein Wort nicht bedingungslos erfüllen wolle[1].

Um dem Könige einen Beweis seiner „besonderen Liebe" zu geben, hatte Pius inzwischen die Wahl Jouffroys zum Kardinal durchgesetzt. Der Legat hatte nämlich nichts Eiligeres zu tun gehabt, als Ludwig zu veranlassen, für ihn in Rom um den Kardinalshut zu bitten. Der König hatte daher ihn und den Bischof von Cahors, d'Albret, einen Verwandten des königlichen Hauses, beim Papst für diese Erhöhung vorgeschlagen. Man versteht es, daß Pius sich beeilte, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Er erzählt, er habe einen heftigen Widerstand bei den einzelnen Kardinälen gefunden; doch richtete sich dieser wohl weniger gegen die Person Jouffroys, wie die Kommentarien erzählen, als vielmehr gegen den Versuch des Papstes, bei dieser Gelegenheit wieder einige seiner Familiaren in das Kollegium hineinzubringen[2]. Es scheinen anstrengende Tage für Pius gewesen zu sein; denn als die Wahlsitzungen vorüber waren, mußte er das Bett hüten. Um jedoch keine Zeit zu verlieren, beauftragte er den Kardinal Bessarion, die Namen der neuen Kardinäle in der öffentlichen Schlußsitzung bekanntzugeben. Als das offizielle Schreiben des französischen Königs vom 27. November in Rom ankam und Ludwig in einem privaten Briefe an den Papst seine Bitte um Ernennung der Kardinäle wiederholte, da konnte ihm Pius bewegten Herzens danken und gleichzeitig melden, sein Wunsch sei bereits erfüllt[3]. Aber noch einen Beweis der

[1] Wir müssen uns Jouffroys Schreiben nach den Kommentarien (S. 186) und der Antwort des Papstes (siehe unten S. 46 f.) rekonstruieren.

[2] Comment. 183 f, dazu die Ergänzungen bei Cugnoni 530—534.

[3] Von diesem Schreiben spricht Pius in den Kommentarien (S. 184); es ist nicht identisch mit dem später zu erwähnenden der Edit. Mediol. epist. 27.

päpstlichen Liebe und Freundschaft sollte Ludwig erhalten. Gerade in den Weihnachtstagen war die Freudenbotschaft aus Frankreich eingetroffen; daher bestimmte Pius, daß das in der Christnacht geweihte Schwert, eine Auszeichnung für Helden im Glaubenskampfe, diesmal dem französischen König übersandt werden sollte. Der Papst selbst hatte zwei zierliche Distichen verfaßt, die er auf die Klinge[1] eingravieren ließ; sie forderten den Empfänger auf, das Schwert als Rächer des vergossenen Griechenblutes gegen die Türken zu ziehen, „dann wird die Herrschaft Muhammeds stürzen, und wird die altberühmte gallische Tapferkeit unter deiner Führung wieder nach den Sternen greifen"[2].

Anfang Januar 1462 traf dann das uns schon bekannte dringliche Schreiben Jouffroys in Rom ein, das Pius zu einer Erklärung zwingen sollte. Es konnte ihn, der das Spiel durchschaut und begünstigt hatte, nicht überraschen, und so war es ihm denn nicht schwer, den Angriff zurückzuweisen, eine Erklärung wieder zu umgehen. Indem er in seinem Antwortschreiben sich allein auf die offiziellen Nachrichten des Legaten beruft, kann er sich so stellen, als sei er über den Brief Jouffroys

[1] Nicht auf die Scheide, wie Voigt irrtümlich hat (III, 196).

[2] Der Aufschub der Sentenz gegen Malatesta in den Weihnachtstagen 1461 soll nach Soranzo (278) ebenfalls ein dem französischen König erwiesenes Entgegenkommen gewesen sein. Diese Vermutung ist zweifellos unrichtig. Soranzo hat eine Notiz aus dem Schreiben Jouffroys vom 30. Nov. übersehen, in dem dieser dem Papste triumphierend berichtet, der König habe die Gesandten aus Rimini kaum vorlassen wollen. Es ergibt sich also folgendes: Ludwig, der am 20. Sept. (Lettres II, Nr. 8) — vor der Ankunft des Legaten — dem Tyrannen von Rimini seine Bundesgenossenschaft angetragen hatte, muß von Jouffroy über das Verhältnis des Papstes zu den Malatesta aufgeklärt worden sein; er ist infolgedessen den Gesandten Sismondos gegenüber zurückhaltend; er braucht dessen Unterstützung ja nicht, wo er Pius gewonnen zu haben glaubt. So erklärt sich auch, daß der mailändische Gesandte Ende 1461 aus Frankreich meldet, von Sismondo sei nicht die Rede (Soranzo 277, Anm.). Wenn Pius die geplante Exkommunikation Sismondo Malatestas Ende 1461 nicht vollzog, so tat er das mit Rücksicht auf die allgemeine Lage; es standen wichtigere Dinge auf dem Spiel, und die früher unberücksichtigten Bitten Sforzas genügten unter diesen Umständen wohl, den Papst zum Aufschub der Sentenz zu veranlassen.

aufs höchste erstaunt[1]. Er könne es nicht glauben, so heißt es darin, daß Ludwig, der „Gott wohlgefällige Fürst, der Pfleger der Gerechtigkeit, der den heiligen Aposteln Ergebene", daran denken könne, etwas gegen den römischen Stuhl zu unternehmen, das verstoße ja vollständig gegen die Tradition seines Hauses. Er müsse annehmen, daß Jouffroy den König nicht gehörig über die Lage des Papstes unterrichtet habe. Von Anfang an spielt Pius die ganze Angelegenheit auf das Persönliche hinüber. Er hält dem Legaten vor, wenn sein Schifflein schon jetzt durch die drohenden Stürme hindurch in den sicheren Hafen eingelaufen sei, so habe er das allein dem Papste zu verdanken. Der Kardinal werde doch wohl wissen, wie er das glücklich begonnene Werk zu Ende führen könne. Mit der Abschaffung der Pragmatischen Sanktion scheine es sich also doch nicht so zu verhalten, wie er früher berichtet habe, wenn es nun auf einmal zweifelhaft wäre, ob die königliche Ordonnanz überhaupt ausgeführt werde, und wenn von der Erfüllung gewisser Bedingungen die Rede wäre, wo er doch früher nur von einem freiwilligen Geschenk des Königs gesprochen habe. Ironisch sagt Pius, er wisse wirklich nicht, wie er diesen Brief mit Jouffroys früheren Nachrichten zusammenreimen solle, die so siegesgewiß und zuversichtlich gelautet hätten. Wenn, wie er schreibe, Coppini ihm die Kreise verwirrt hätte, so müsse er da jede Verantwortung ablehnen, denn die Entscheidung über dessen Bleiben habe er ja in seine Hände gelegt. Übrigens versäumt der Papst nicht, gleichzeitig durch Schmeicheleien den Ehrgeiz des Legaten anzuspornen; er möge bald kommen — an der Spitze der Obödienzgesandtschaft, ist natürlich zu ergänzen —, da er darauf brenne, ihn im Schmucke des Kardinalshutes zu sehen, so heißt es am Schlusse des Briefes. Es geschah wohl im Auftrage des Papstes, wenn der bei der letzten Kardinalsernennung ebenfalls erhöhte Ammanati, der „humanistische Nepote"[2] Pius II., den neuen Kollegen Jouffroy in einem gleichzeitigen privaten

---

[1] Pius II. an Jouffroy 1462 Jan. 13. Edit. Mediol. epist. 26. Zu verbessern ist excusationi des Druckes in executioni.

[2] Voigt III, 539.

Schreiben seiner Freundschaft versicherte und ihm: auf baldiges Wiedersehen! zurief[1].

Dem Fortgang des begonnenen Werkes war durch diese Antwort an den Legaten wenig gedient; da mußte ein persönliches Schreiben an den König nachhelfen, in dem Pius diesen versichert, er werde mit der größten Freude seine Wünsche erfüllen. Er nennt Ludwig einen „fast göttlichen Fürsten" und streut geflissentlich Worte wie: Belohnung, Dankbarkeit, Entgegenkommen in die plumpen Schmeicheleien ein, mit denen er ihn überschüttet[2]. Im übrigen vertröstet er ihn auf das, was der Überbringer des Schreibens, Antonio da Noceto, ihm mündlich mitzuteilen habe. Dieser Nuntius, ein Vertrauter des Papstes, der vor kurzem erst aus Frankreich zurückgekehrt war, wohin er wahrscheinlich als Begleiter des Legaten gegangen war, hatte gleichzeitig den Auftrag, dem König das geweihte Schwert zu überbringen. Es scheint, als habe Pius die Übersendung des Schwertes so lange hinausgeschoben, bis dieser neue Beweis der päpstlichen Huld wirkungsvoll angebracht schien; das war nun der Fall, wo die Sache der Obödienz auf einem toten Punkte angekommen war[3].

Mag nun das verheißungsvolle Schreiben des Papstes die Bedenken des Königs zerstreut haben, oder mögen vielmehr die drohenden kriegerischen Verwicklungen mit Aragonien es ihm ratsam haben erscheinen lassen, auf das angekündigte bewaffnete Eingreifen in Italien vorläufig zu ver-

---

[1] Jacobo Ammanati, Episotlae Nr. 17. Gedruckt samt seinen Kommentarien in der Frankfurter Folioausgabe von 1614 der Kommentarien Pius II.

[2] Pius II. an Ludwig XI. 1462 Jan. 13. Edit. Mediol. epist. 27; unter anderem sagt er: nos certe te semper honorabimus, princeps deo amabilis, et gratissimum habebimus tuae voluntati complacere.

[3] Das Geleitschreiben für Antonio da Noceto stammt schon vom 30. Dez. 1461 (Arch. stor. ital. 5. ser. IV (1889), S. 26. Hier ist das Datum falsch aufgelöst, 29 statt 30). Falsch ist Combets Angabe, daß Noceto schon am 6. Jan. abgereist sei; das abgedruckte Schreiben, auf das er sich beruft, ist durch Fehler völlig entstellt. — Woher in den Lettres X, 186, Anm. 3 das Datum 11. Dez. 1461 stammt, ist unverständlich; übrigens ist hier Zeile 7 von unten Paul II statt Pie II zu lesen.

zichten und den Weg der Verhandlungen weiter zu gehen, genug: Ludwig ließ Anfang Februar die längst erwählte Gesandtschaft ziehen. Offiziell hatte sie die Obödienzerklärung nach Rom zu bringen, aber gleichzeitig hatte sie auch die politische Mission, die geplante Rekuperation Genuas und Neapels vorzubereiten. Jouffroy war zum Sprecher der Gesandtschaft erwählt worden. Sein Ehrgeiz mußte es nun sein, den Beweis zu erbringen, daß er den König richtig beraten hatte.

Man kann Jouffroy die Anerkennung nicht versagen, daß er mit feinem Geschick den Weg eingeschlagen hatte, auf dem unter anderen Voraussetzungen der Papst zu gewinnen gewesen wäre. In seiner Berechnung hatte er aber jenen idealen Faktor übersehen, der für des Papstes Festhalten an dem Prinzip der italienischen Liga ausschlaggebend war. Und so verhalf er Pius schließlich nur zu einem billigen Triumph über den Gallikanismus.

Tragikomisch ist das Geschick zu nennen, das den ehrgeizigen Bischof in der Geschichtschreibung getroffen hat. In der Erinnerung seiner Landsleute lebte er fort als der gewissenlose Streber, der um des Kardinalshuts willen dem Könige durch allerlei Vorspiegelungen die Aufhebung der Pragmatischen Sanktion abgelistet hatte[1]. Und der Papst selbst hat seinen

[1] Jacques du Clercq, Mémoires (ed. Buchon) V, 4 ist die Quelle für die volkstümliche Auffassung jener Vorgänge, die zur Aufhebung der Pragmatischen Sanktion führten. Du Clercq ist ein Lokalchronist von Arras, der aufzeichnete, was man sich von Jouffroy, dem ehemaligen Bischof der Stadt unangenehmen Andenkens erzählte. Wer das geistige Niveau des ehrsamen Herrn von Beauvoir en Ternois kennt, den muß es befremden zu sehen, wie Geschichtsforscher seine Nachrichten bis in die neuste Zeit immer wieder nacherzählt haben, als ob der Chronist einen Einblick in die diplomatischen Verhandlungen zwischen der Kurie und Ludwig XI. hätte haben können! Es ist recht amüsant festzustellen, wie in der französischen Geschichtschreibung die verschiedenen pikanten Details der Chronik bald unter diesem, bald jenem Namen gehen; das kommt daher, daß die Forscher zum Teil nicht gemerkt haben, daß der Abbé Legrand in seiner Materialsammlung zur Geschichte Ludwigs XI. (vgl. darüber Lettres, I, S. XIV) einfach jenes Kapitel aus du Clercq ausgeschrieben hat. Aus ihm schöpfte Duclos (Histoire de Louis XI. 1745, 4 Bände), auf den sich dann z. B. Perret (I, 337) beruft; bei Combet kann man Stücke aus du Clercq nach Legrand und Duclos nebeneinander zitiert finden (z. B. S. 17). Und

Legaten als unehrlichen Makler gebrandmarkt, indem er in seinen Denkwürdigkeiten ihn eines falschen Spiels zwischen ihm und dem französischen König beschuldigt, durch das er eine eigne Erhöhung erschlichen habe[1]. Es kann also nicht wundernehmen, daß unter der erdrückenden Last der übereinstimmenden Zeugnisse aus den beiden feindlichen Lagern dem ehrgeizigen Bischof von Arras bei den Verhandlungen über die Aufhebung der Pragmatischen Sanktion in der Geschichtschreibung immer nur die Rolle des dreisten Intriganten zugewiesen worden ist[2].

Zweifellos ist dem Burgunder damit Unrecht geschehen, wie sich aus der Darstellung seiner Legatentätigkeit ergibt, die oben allein aus den Akten zu erschließen versucht worden ist. Von einer Täuschung des französischen Königs durch Jouffroy kann nicht die Rede sein. Die Haltung des Papstes berechtigte den Legaten, den König so zu beraten, wie er es tat; und wenn Ludwig auf die Anregungen des Bischofs einging, so war er sich dabei vollkommen bewußt, in gewisser Weise Hasard zu spielen. Daß der gemeine Mann in Frankreich, der nur die äußeren Vorgänge sah, alle Schuld an dem ärgerlichen Handel dem burgundischen Bischof zuschob, der dabei offenbar allein etwas gewonnen hatte, ist sehr begreiflich. Wenn auf der andern Seite die Kommentarien den Legaten verantwortlich machen für die „Mißverständnisse", die schließlich zu einem scharfen Konflikt zwischen Ludwig und der Kurie führten, so liegt die Absicht des Papstes, sein eigenes Spiel zu verschleiern, klar zutage. Pius will den Anschein erwecken, als habe er das freiwillige Geschenk des neuen Königs arglos entgegengenommen und sei dann hinterher durch die Entdeckung der unehrlichen Berichterstattung seines Legaten überrascht worden; Jouffroy, so stellt er den Hergang dar, habe gewartet, bis er seine Kardinalsernennung in Händen hatte, dann erst habe er ihm von der

---

doch hat schon Voigt (III, 193 und 197) die gemeinsame Quelle aller jener Nachrichten aufgedeckt und auf ihre geringe Glaubwürdigkeit hingewiesen. Auch Pastor ist unkritisch in der Verwertung der Angaben du Clercqs.

[1] Comment. 186.

[2] Voigt III, 192 f. Pastor, Päpste II, 108 f. Jouffroys Biograph Fierville geht merkwürdigerweise auf diese Frage gar nicht ein.

Gegenleistung berichtet, von deren Erfüllung die Aufhebung der Pragmatischen Sanktion abhängig gemacht sei. Eine Überraschung oder gar Überlistung des Papstes durch seinen Legaten ist, wie wir oben sahen, völlig ausgeschlossen; richtig ist nur, daß Jouffroy allerdings seine Mission daneben auch für seine privaten Interessen ausnutzte. Dagegen ist der Vorwurf des Papstes, Jouffroy habe sich seinen Lohn erschlichen, eine unbewiesene Verdächtigung, die man bis zum Beweise des Gegenteils wird streichen müssen[1]. Die kleinliche Gehässigkeit, mit der Pius in seinen Denkwürdigkeiten bei jeder Gelegenheit diesen „Gallier" verfolgt[2], legt die Vermutung nahe, daß er auf diese Weise an dem unbequemen Diplomaten, dem er sonst nicht hatte beikommen können, Rache nehmen will.

Man wird sich hüten müssen, den Unterhändler, der die Aufhebung der Pragmatischen Sanktion erwirkte, wegen seiner selbstsüchtigen Geschäftsführung besonders zu brandmarken; Jouffroy handelte nicht anders als der Durchschnittstypus der Diplomaten jener Zeit, und der Kommentarienschreiber Enea Silvio hatte gewiß am wenigsten Grund zu sittlicher Entrüstung!

---

[1] Sie wurde in der Darstellung unberücksichtigt gelassen aus folgender Erwägung. Am 13. Jan. 1462 antwortete Pius auf das Schreiben des Legaten, das die angeblichen Enthüllungen gebracht hatte. Dieses muß also spätestens Ende Dezember abgesandt worden sein. Damals waren aber die am 18. Dez. publizierten Kardinalsernennungen in Frankreich noch nicht bekannt. In einer Depesche vom 30. Dez. sprechen die Florentiner Gesandten in Frankreich noch von dem „Bischof" von Arras; als „neuen Kardinal" bezeichnen sie ihn erst am 4. Jan. (Desjardins, Négociations I, 117 und 125). Ferner enthält das Schreiben des Papstes vom 13. Jan. den schweren Vorwurf gegen den Legaten tatsächlich nicht; dieser wurde erst durch die Kommentarien hineininterpretiert, indem Pius die einleitende Phrase seines Breves in sinnentstellender Weise umformte. Dieses beginnt: Fluctuante diu et maximis procellis tua navis agitata est. nunc in portu navigas, Pius pontifex e medio tempestatum eripuit te usw. Daraus wurde in den Kommentarien: Atrebatensis postquam se navigare in portu cognovit, nec sibi de quaesita nimium dignitate ambigendum, quae prius tacuerat usw. — Die Auffindung des fraglichen Schreibens von Jouffroy könnte nur volle Klarheit über diesen dunklen Punkt bringen.

[2] Die kräftigsten Stellen dieser Art sind in der gedruckten Ausgabe getilgt worden und finden sich nur in den Ergänzungen bei Cugnoni.

Lebenslauf.

Ich, Eduard Johann Christian Lucius, bin geboren am 12. Mai 1882 zu Usenborn, Kreis Büdingen, Großherzogtum Hessen, als Sohn des verstorbenen Pastors Richard Lucius und seiner Ehefrau Amélie geb. Müller.

Den Anfangsunterricht erhielt ich von meinem Vater. Von 1892—96 war ich Schüler des Knabeninstituts Lucius auf dem Forsthaus bei Echzell. Dann trat ich in das Gymnasium zu Büdingen ein, an dem ich Ostern 1900 die Reifeprüfung bestand. Nachdem ich ein Semester lang die Hochschule zu Gießen besucht hatte, war ich drei Jahre in Spanien tätig als Erzieher des ältesten Sohnes des Fabrikanten Herrn Martin Montaner in Palamós. Dann bezog ich wieder die Hochschule zu Gießen, genügte meiner Militärpflicht und studierte während 8 Semestern Geschichte, Französisch und Deutsch. Im Februar 1908 bestand ich die Prüfung für das höhere Lehramt.

Im hamburgischen Staatsdienste angenommen, war ich als Kandidat und später als wissenschaftlicher Hilfslehrer am Wilhelm-Gymnasium und vertretungsweise an der Realschule in Eppendorf beschäftigt. Am 1. Oktober 1910 wurde ich als Oberlehrer an der Staatlichen Hansaschule (Gymnasium und Realschule) in Bergedorf-Hamburg angestellt.

Während meiner Studienzeit nahm ich an den Vorlesungen und Übungen folgender Herren Professoren und Dozenten teil: Behaghel, Behrens, Dieterich †, Goetschy, Groos, Gundermann, Haller, Höhlbaum †, Köhler, Küchler, H. Oncken, W. Oncken †, Sauer, Siebeck, Strack, Thomas, Vogt, Wünsch.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor Dr. Joh. Haller, der mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat. Indem er mich für ein Stipendium der Onckenschen Stiftung empfahl, ermöglichte er mir die archivalischen Nachforschungen in Mailand, und auch später förderte er ratend und ermunternd diese Arbeit, zu der er die Anregung gegeben hat.